

Ein Produkt von:

GSB  **MEDIA**

Gestaltung, Satz, Beratung, Neue Medien





Foto: Diedo

Das Mohrihaus soll leben!

Das heute so genannte „Mohrihaus“ ist das Traditionshaus des Turmfeldes schlechthin. Nachdem die Nerother 1924 dort eine „Baracke“ errichtet und, nachdem diese 1926 abgebrannt war, als „Bauhütte“ wieder aufgebaut hatten, wohnte dort nach dem Krieg die Familie Mohri. Nach dem Brand des Säulenhauses 1977 zog Burgvogt Harry dort ein, und für über drei Jahre, bis zur Einweihung des neuen Säulenhauses, war das Mohrihaus der beengte, aber vitale Mittelpunkt des Waldeck-Lebens.

Trotz großer Renovierungs-Anstrengungen vor fünfzehn Jahren ist der Bau in seinem achtzigsten Jahr so marode, dass er eigentlich abgerissen werden sollte. Nur seine Ausstrahlung, die Ehrfurcht vor dem Schönen und vor der Geschichte des Platzes

bewahrte ihn vor dem Verschwinden.

Nachdem nun Burgvogt und Burgvögtin in den daneben errichteten Neubau eingezogen sind, gilt es zu entscheiden, was aus dem Mohrihaus werden soll. Vorschläge gibt es genug.

Am 12. Februar 2006 fand im Kaminraum auf der Waldeck ein Gespräch statt, zu dem alle eingeladen waren, die sich für die Zukunft des Mohrihauses interessieren. Es kamen etwa zwanzig Freundinnen und Freunde und vertraten ihre Standpunkte. Eines wurde von vornherein klar gestellt: Diese Runde kann nur eine Ideensammlung einbringen. Was neudeutsch „Brainstorming“ genannt wird, lässt die Frage nach der Realisierbarkeit, vor allem

auch der Finanzierbarkeit, erst einmal außen vor. Wenn sich ein Nutzungskonzept abzeichnet, können Experten die Realisierbarkeit prüfen und die Kosten überschlagen.

Es schälten sich – neben Swobls faszinierender Idee einer Wohnung als Andock-Möglichkeit für Gäste, eventuell gar für einen „Burgschreiber“, möglichst behindertengerecht – drei Nutzungsarten heraus, für die vordringlicher Bedarf besteht:

Das ABW-Archiv sollte in einem abgeschlossenen, nur kontrolliert zugänglichen Raum untergebracht werden.

Ein zweiter Raum sollte multifunktional als Lese- und als Geselligkeitsraum für Waldeckfreunde zur



Mohrihaus

Verfügung stehen – als „Anlaufstelle“ für den Fall, dass das Säulenhaus samt Sälchen, Café und Kaminraum komplett an fremde Gruppen vergeben ist. Dieser Raum könnte als Helwig-Zimmer ausgestaltet und selbstorganisiert durch den Verein genutzt werden.

In einer dritten Einheit sollte jemand vom Waldeck-Team wohnen, da Zivis, Praktikanten und Helfer bislang unzureichend untergebracht sind. Diese Nutzung hätte zudem den Vorteil, dass das Haus kontinuierlich bewohnt wird.

Vom Grundriss her erschienen den Anwesenden diese drei Nutzungen nebeneinander als realisierbar, wobei es sich anbieten würde, das Archiv im mittleren Teil unterzubringen. Diese Lösung hätte den Vorteil, dass die drei Teile in Etappen restauriert werden könnten. Nicht ausdiskutiert wurde die Frage, wie mit dem Dachgeschoss umgegangen werden sollte. Einerseits besteht weiterer Raumbedarf. Andererseits wurde für einen Verzicht auf den Dachboden zu Gunsten einer großzügigeren Raumhöhe plädiert. Zu beachten ist, dass im

Dach hoher Isolierbedarf besteht. Einerseits gegen Wärmeverlust, andererseits wegen des mit Holzschutzmitteln verseuchten Gebälks.

Harald Wedig hat auf dieser Grundlage eine Ideenskizze gezeichnet. Die Diskussion im Verein soll auf dieser Basis fortgeführt werden, um zu einem möglichst breit getragenen inhaltlichen Konzept zu kommen. Dann ist das handwerkliche Vorgehenskon-

zept auszuarbeiten, Kosten sind abzuschätzen und Fördermittel zu beantragen. Auf die von Architekt Birger Boos in der frühen Diskussionsphase um das Mohrihaus schon mal ausgearbeiteten Befunde und Pläne soll zurückgegriffen werden.

Inzwischen sind die Praktikanten Swanja und Florian in das freigewordene Mohrihaus umgezogen.

GMP



Harald Wedigs Ideenskizze

Inhalt

Mohrihaus	1
Jour fixe	3
Maibowle	3
Bellman-Fest	4
Der Burgvogt berichtet	5
Wanted: HelferInnen	6
Pfingstgespräch	6
Liederfest Pfingsten 06	7
Dido goes a cappella	8
A-cappella-Seminar	8
Zen:Freiraum Waldeck	10
Helwig in Hamburg	11

Helwigs Generation	12
Leserbrief zu tusk	19
Panduren	19
Xenophon zum 100.	20
Transsylvania	23
Liedermacher in Tutzing	29
Reich-Ranicki & die Liedermacher	32
Musik & Politik 2006	33
Andeg 9: CD Sueños	34
In eigener Sache	34
Lemmy: Majn Cholem	35

Odetta 75	35
HDHs Gesellschaftsabend 2	36
Fahrtenbericht China	37
Kohtengespräch	40
Zwei Rezensionen	42
Glückwunsch für Erich	42
Was KPf-Leser interessiert	43
I.-Ihloff-Ausstellung	46
OSO – Ort im Land der Ideen	47
Impressum	48

Achtung: Cumarin!



Jour Fixe

Nach vielstimmiger Meinung sollte die alte Einrichtung des „Jour Fixe“ wieder kultiviert werden. Gemeint ist ein informelles Treffen von ABWlern und Interessierten, das sich um ein Thema konzentriert. Das kann ein Fahrtbericht sein, eine Autorenlesung, ein historischer Vortrag, die Vorstellung interessanter Initiativen oder spezieller Fragen des ABW-Geschehens. Bisher wurden vier Vorschläge gemacht:

- Menschenrechtsarbeit der „Tibetgesellschaft“. Hier ist Helmut

Steckel seit Jahren aktiv und wird darüber berichten, und zwar am

Samstag, 22. April 2006 um 20 Uhr

unter dem Titel
„Das Elend Tibets ist eine Tragödie unserer Gegenwart“.

*

- „Ferien vom Krieg“. Ferienlager auf dem Balkan mit einst verfeindeten Nationalitäten, organisiert von einer Gruppe des Komitees für Grundrechte und Demokratie. (Neuerdings führt die Gruppe auch Treffen von israelischen und

palästinensischen Kindern durch). Darüber berichtet Edgar Weick am Samstag, 24. Juni 2006, um 20 Uhr.

*

Als weitere Jour-Fixe-Termine sind vorgesehen:

- Samstag, 28. Oktober 2006: Hier soll eine Autorenlesung stattfinden.
- Samstag, 18. November 2006 (Vorabend der VV): Vortrag zum Thema Antisemitismus.

Swobl



*Nach dem Pfingstfest letzten Jahres schrieb uns Yvonne Dollinger:
„Am Sonntag traf ich eine Waldmeister pflückende Besucherin auf dem Gelände, und in Erinnerung an schlechte Erfahrungen in der Familie konnte ich nur vage warnen vor zu heftigem Gebrauch des Krautes. Als sie mich später noch genauer fragte, wie lange der Trunk denn ziehen dürfe, wusste ich es eben auch nicht. Heute habe ich in verschiedenen Kräuter- Pflanzenbüchern nachgesehen, weil ich es auch selbst wissen wollte. Deshalb also hier das Resümee!“*

Maibowle mit Waldmeister

Waldmeister (*Galium odoratum*), auch Maikraut, Herzfreund, Leberkraut usw. Alte Heilpflanze – und wie die meisten Arzneipflanzen giftig! Ihr Hauptwirkstoff ist Cumarin. Als Tee aus dem getrockneten Kraut genossen wirkt er schmerzstillend weil krampflösend, stoffwechselanregend auf Niere und Leber, beruhigend auf das Herz, dadurch schlaffördernd. Frische und welke Blätter wirken dagegen leicht anregend. Zu beachten ist, dass das Aroma am stärksten von welkenden Blättern ausgeht, wenn Cumaringlykosid zerfällt und dabei Cumarin bildet.

Achtung: Darf nie zu lange einwirken, oder zu viel genossen werden! Cumarin wirkt dann lähmend auf das Zentralnervensystem und führt zu Übelkeit, Schwindel, Kopfschmerzen.

Maibowle

Zwei Rezepte:

- a) 3 fingerlange angewelkte Pflanzen mit Blüten nur für ein paar Minuten in ein Liter Weißwein hängen.
- b) Ein Sträußchen des Krautes für 10 bis 20 Minuten in 2 Flaschen

Weißwein hängen, anschließend mit Sekt oder Mineralwasser auffüllen.

Yvonne Dollinger

Literatur:

- 1) Marie-Luise Kreuter: Kräuter und Gewürze aus dem eigenen Garten, München 1985.
- 2) Bruno P. Kremer: Das Kosmoskräuterbuch, Stuttgart 1981.
- 3) Bruno P. Kremer: Heilpflanzen aus der Apotheke der Natur, Stuttgart 2003.



Bellman-Fest – Wer kommt? Wer hilft?

Carl Michael Bellman erneut auf der Waldeck

Dass Pfingsten wieder ein großes Liederfest stattfindet, wissen alle.

Dass aber vierzehn Tage vorher, vom 19. bis 21. Mai, noch ein Fest sein wird, wissen sicher noch nicht alle. Und zwar organisiere ich zusammen mit der Deutschen Bellman Gesellschaft ein Fest zu Carl Michael Bellman, den wohl jeder Waldecker kennt und liebt.

Dieses Fest steht in der Tradition der klein-feinen Veranstaltungen wie das Fest zu Theodor Kramer zu Pfingsten 2003. Ein vorläufiges Programm findet ihr auf der nächsten Seite.

Einige Namen werdet ihr nicht kennen. Martin Bagge z. B. ist einer der bekanntesten schwedischen Bellman-Singer, Jürgen Thelen ist der Kompagnon von Hotte beim „Schinderhannes“ und Jörg Hensel singt Bellman „mit Berliner Schnauze“.

Habe ich euch Appetit gemacht? Das wollte ich auch.

Ich möchte euch nämlich dringend einladen, zu diesem Fest zu kommen, auch wenn ihr Pfingsten schon fest eingeplant habt. Ich fände es schade, wenn die Leute von der Bellman-Gesellschaft bei dieser Gelegenheit quasi unter sich bleiben würden. Es sind sehr nette Leute dabei, die ich gerne fester an die Waldeck binden möchte. Und sie schwärmen von der Waldeck, seit Jacky ihnen Februar 2005 ein tolles Waldeck-Wochenende organisiert hat.

Eine Bitte zum Schluss. Obwohl es ein kleines Fest wird (wir rechnen mit ungefähr hundert Leuten) brauche ich ein paar Helfer (Abendkasse, Künstlerbetreuung usw.).

Wer kommt? Wer hilft? Hoffentlich einige. Und die sollten sich bei mir melden.

Kontakt:
Ali Kuhlmann,
Moerser Straße 141,
47803 Krefeld,
Tel/Fax 02151-597365,
kuhlmannsteger@aol.com



Carl Michael Bellman.
Federzeichnung von Tobias Sergel,
ca. 1790

ali

Programm (Änderungen vorbehalten)

Freitag, 19. Mai 2006

20.00 Uhr; **Konzert**

mit Jürgen Thelen, Mainz, und Jörg Hensel, Berlin
Moderation: Pit Klein

Samstag, 20. Mai 2006

10.00 Uhr; **Ausstellungseröffnung**

Bilder zu Bellman von Barbara Gauger, Berlin; Musikalische Begleitung: Ulrich Hermann, München

15.00 Uhr; **Konzert** mit dem Ensemble von Dieter Möckel

16.00 Uhr; **Vortrag mit Liedbeispielen zum Mitsingen**

Margarete Löwensprung; „Schlaf ist eine dumme Angewohnheit“ (Peter-Paul Wrede) Die erste vollständige Übersetzung von Fredmans Episteln und Liedern durch Peter-Paul Wrede in den 50er und 60er Jahren

17.00 Uhr; **Vortrag** Prof. Dr. Peter Ulrich Hein, Uni Duisburg/Essen

„Freia oder Venus“ Beispiele der literarischen Rezeption Bellmans im 3. Reich (Werner Jansen „Die Insel Helden-tum“, Haro Trüstedt „Schenke Gott und Saitenspiel“) mit Anmerkungen von Prof. Dr. Gert Kreutzer, Uni Köln, zur nordischen Mythologie

20.00 Uhr; **Konzert** mit Günter Gall, Osnabrück, Martin Bagge, Göteborg/Schweden, Nis Bank-Mikkelsen, Dänemark und Bömmes
Moderation: Pit Klein

Alle Veranstaltungen finden im Sälchen statt.

Eintrittspreise: Für die gesamte Veranstaltung 15 €, für die Abendkonzerte je 8 €.

Für Getränke und einfaches Essen des Abends wird gesorgt.

Mit Unterstützung durch:
Kultursommer Rheinland-Pfalz



Blitzlichter vom Februar auf der Waldeck

Kaum war die Werkstatt für Bühne und Film e.V. vom Platz, hatten wir als nächstes das Planungsteam vom Eurofolkfestival Ingelheim zu Gast, das bei uns, wie jedes Jahr, ihr Festival plant. Im Gegensatz zu uns planen sie ihr Festival mit vierzig Leuten unter basisdemokratischen Gesichtspunkten. Natürlich wird dabei das Feiern auch nicht vergessen.

Die evangelische Kirchengemeinde Vallendar hielt ihre Mitarbeiterschulung für Jugendliche im Ehrenamt ab. Danach kam die DPSG aus Saffig mit sechzig Leuten zu ihrem Treffen auf die Waldeck und erhielt von unserem Ex-Zivi Jonas einen Exkurs über die Geschichte der Waldeck.

Wieder einmal einen kleinen Höhepunkt für unsere Arbeit bildete der viertägige Aufenthalt der Waldorfschule Mainz mit dem Schulorchester der 4. Klassen. Wenn man die Kinder, so intensiv befasst mit dem Thema Musik, beobachtet, geht einem das Herz auf und man kann dabei tatsächlich „unschuldige“ Kinder, beseelt durch die Musik und das verbindende Thema, kennenlernen. Natürlich bekam das Hausteam sein traditionelles Probenkonzert geboten.

Praktisch die Klinke in die Hand gaben sie dem Jugendtheater Koblenz, das bei uns das Peanuts-Musical: „Du bist in Ordnung, Charlie Brown“ einstudierte, welches am 24. Februar 06 in der Kufa Koblenz Premiere feierte. Auch die Mädchen und Jungs des Jugendtheaters Koblenz sind uns lieb

gewordene Freunde und Gäste des Hauses.

Gleichzeitig traf sich der Verwaltungsrat schon um elf Uhr, damit man pünktlich um fünfzehn Uhr die Informationsveranstaltung zu regenerierbaren Energien, hier Photovoltaik, unter der Leitung von Thorsten Drexel besuchen konnte. Die Veranstaltung war öffentlich angekündigt und erfreulicherweise sehr gut besucht.

Die Betten im Säulenhäuschen waren – bildlich gesprochen – noch warm, als sich die Theatergruppe vom Munstergymnasium Ingelheim für eine ganze Woche zu ihren Proben einfand.

Der Geist der Theatergruppen wehte weiter, als dann die ev. Kirchengemeinde aus Bad Neuenahr das Wochenende hier zum Proben verbrachte.

Parallel dazu lief das erste A-cappella-Seminar unter der Leitung von Helmut Alba (Ömmel) im Schwabenhaus.

Der Februar schloß afro-brasilianisch-rythmisch und in wechselnder Lautstärke mit Dudu Tucci ab.

Alles in Allem eine sehr dichte und arbeitsreiche Zeit, die aber auch viel Spaß gemacht hat, einzig und allein die Blasen an den Händen vom vielen Schnee schippen, Autos abschleppen und anschieben legen sich langsam aufs Gemüt. Auch Öl- und Gastank sowie Holzvorrat signalisieren, es war ein harter Winter und ein Ende ist leider noch nicht in Sicht.

Eh wir's vergessen: einen „kleinen Umzug“ ins neue Haus haben wir nebenbei auch noch über die Bühne gebracht. Es fühlt sich schön an im neuen Heim, abends, wenn der warme Ofen brennt.

Happy



Waldorfschule Mainz



Linke Lieder und die neue Rechte

Just wanted!

Für unser Pfingstfestival, Lie-
derfest auf Burg Waldeck, am
3. und 4. Juni 2006, und darum
herum suchen wir noch

gut aufgestellte Helferinnen und
Helfer

und Allround-Talente, die beherzt
im Waldeck-Team mithelfen wollen.

Es geht um verschiedene Berei-
che, wie z. B. Zeltaufbau, Zeltab-
bau, rund um die Verköstigung,
Küchenhilfen, Parkplatz- und
Künstlerbetreuung.

Wer Spaß daran hat, zum Gelingen
eines tollen Festivals beizutragen,
melde sich bitte beim
Burgvogt Happy Freund,

Tel 0 67 62-70 07 oder per E-Mail
an burgvogt@burg-waldeck.de.

Wir freuen uns über jede verbindli-
che Zusage.

Für euer leibliches Wohl vor, wäh-
rend und nach dem Festival ist auf
jeden Fall gesorgt!

Dido und Happy

Pfingstgespräch 2006

Pfingst-Sonntag, 4. Juni 2006, 11 Uhr

Dr. Lutz Neitzert, Neuwied
Mediensoziologe, Rechtsextre-
mismusforscher

„Ob wir rote oder braune Kragen...“ Die neue Rechte und die alten linken Lieder

Während die rechte Musikszene
in den frühen Neunzigern noch
erfasst war mit einem kurzen Blick
ins telegene Bestiarium der Neona-
zi-Skinheadbands, so hat sich das
Genre seither leider weit über die
Schmuddelecke der Glatzen hinaus
stilistisch ausdifferenziert.

Weitgehend unbemerkt von der
Öffentlichkeit (- auch der politisch
wachen! -) haben sich faschisti-
sche Musikanten in ganz andere
Subkulturen einnisten und darüber
neues Klientel erreichen können.

Völkische Mystiker tummeln sich
längst auch in der Neofolk-, Dark-
wave- und Esoterik-Szene und
eine Garde unplugged tümelnder

Barden bestreitet mittlerweile das
„Kulturprogramm“ so mancher
NPD-Veranstaltung.

Und dabei hat man auch das
Repertoire auf unbehagliche Weise
erweitert. Vor allem die Liederma-
cher der Szene präsentieren sich
heute provokativ als Interpreten
jenes Liedgutes, das seit den frü-
hen „Waldeck“-Tagen (aus histo-
risch wie politisch gutem Grund)
links konnotiert gewesen ist. Den
Soundtrack der 48er Revolution
und des Hambacher Festes rücken
sie ebenso in ihr weltanschauliches
Koordinatensystem wie die 70er-
Jahre-Protestsongs von „Ton Steine
Scherben“.

Unter dem ideologisch strategi-
schen Stichwort „Querfront“ wird
seit einigen Jahren zunehmend
konsequenter versucht, vorsätzlich
die Grenzen zu verwischen. Und
einschlägige Händler platzieren in
ihren Katalogen plötzlich Wader-
CDs neben die von Baunack – und
Peter Rohland neben Frank Ren-
nicke!

Zur Person und zu den Publikationen von
Lutz Neitzert siehe seine Homepage
<http://home.rhein-zeitung.de/~dneitzer/>

Rückfragen: Klaus P. Möller,
T. 07 11-63 42 30, g.kp.moeller@t-online.de



Lutz Neitzert

Quelle: Internet

Waldeck 2006

Pfingsten, 3. - 4. Juni
Liederfest Burg Waldeck



Pfingst-Samstag, 3. Juni 2006

11.30 – 12.30 Uhr	Matinee	Sälchen
<i>Annette Degenhardt Gitarre und Gesang. Eigene Kompositionen</i>		
15.00 – 16.30 Uhr	Kinder-Theater	Sälchen
<i>Ene Mene Mix mit Marion Ritz-Valentin „Käpt'n Robby und die Kartoffelsalat-Piraten“</i>		
15.30 – 18.00 Uhr	Konzert	Zelt
<i>TOKK Acoustic Groove Quintett. Fünf Musikbesessene, ziemlich unplugged</i>		
<i>Klaus der Geiger mit Sascha Loss linker „Asphalt-Paganini“ mit Partner</i>		
<i>Stellmücke Olaf Stelmecke singt eigene Lieder, poetisch, satirisch, verspielt</i>		
<i>Heartland Fünf Musiker in der Tradition der American Road Songs</i>		
20.00 Uhr	Konzert	Zelt
<i>Joana Bekannte Chansonsängerin und Liedermacherin. Mit engagiert-poetischen Liedern</i>		
<i>Klaus Gutjahr Meister auf dem Bandoneon und Michael Z. Kabarettist u. Chansonnier</i>		
<i>Liederjan Folk-Trio und „Musikalischer Fachbetrieb“ auf höchstem Niveau</i>		
<i>Balkan Sevdah Warschau Quartett mit lebhaftem Folk vom Balkan</i>		

Pfingst-Sonntag, 4. Juni 2006

11.00 – 13.00Uhr	Pfingstgespräch	Sälchen
15.00 - 16.30 Uhr	Kinderprogramm	Sälchen
<i>Stellmücke Wundersame musikalische Geschichten, auch zum Mitsingen</i>		
15.00 – 18.00 Uhr	Konzert	Zelt
<i>Barberazzi Barbershop A-Cappella-Musik, 9 Stimmen aus Köln</i>		
<i>Bernd Köhler (Schlauch) und das kleine elektronische Weltorchester (ewo2)</i>		
<i>Monsters of Liedermaking – Sechs Richtige on Tour! Die neue Generation</i>		
20.30 Uhr	Konzert	Zelt
<i>Trio Fado und Maria Carvalho Berlin/Portugal, Portugiesischer Gesang</i>		
<i>Einstürzende Heuschober Rheinisch-westfälische Volksmusik im Disco-Sound</i>		
<i>Baba Jam Deutsch-türkisches Quintett mit Ethno-Jazz vom Orient zum Balkan</i>		

Moderation: **Pit Klein**

Eintritt 20 € für alle Veranstaltungen, Tageskarte 10 €, mit Ermäßigung 15 und 8 €. Park- und Zeltgebühren extra.
Ausführliches Programm auf www.burg-waldeck.de und auf Anforderung. Karten an der Kasse auf dem Gelände; kein Vorverkauf.

Rückfragen: Jacky Jacobi van Beek, Tel. 02151-750 450, E-Mail: jacky@rembetiko.de
Klaus P. Möller, Tel. 0711-634 230, E-Mail: g.kp.moeller@t-online.de

Änderungen am Programm sind vorbehalten - Mitschnitte und elektronische Aufzeichnungen nur mit Zustimmung des Veranstalters.
Bitte keine Hunde auf das Veranstaltungsgelände mitbringen.

Web-Adressen: www.burg-waldeck.de; www.annette-degenhardt.com; www.marion-ritz-valentin.de; www.tokk.de; www.klausdergeiger.de; www.stellmuecke.de; www.heartland-radio.de; www.joana.de; www.inart.de/gutjahr/michaelz.htm; www.liederjan.de; www.balkansevdah.art.pl; <http://barberazzi.gmxhome.de>; www.schlauch.de; www.ewo2.de; www.monstersofliedermaking.de; www.triofado.de; www.heuschober.com; www.babajam.com; www.andreasheuser.com

Mit Unterstützung durch:





Burgvöglin als Waldeck-Gast

Dido goes a cappella

Ich habe es geschafft! Ich war Teilnehmerin des ersten A-cappella-Seminars mit Ömmel (Helmut Alba) auf der Waldeck. Jawohl, richtig gelesen: Teilnehmerin! So kam ich nicht nur in den Genuß eines niveauvollen Gesangswochenendes, sondern auch in den Genuß einer Rundum-Vollverpflegung. Fazit des letzteren: Super. Man kann sich als Gast hier wirklich wohlfühlen.

Fazit des Ersteren: auch super!

Am Freitagabend traf sich die fünfzählige Gruppe mit Ömmel, um in die Tiefen und Geheimnisse des A-cappella-Gesangs mit Ausrichtung auf Barbershop abzutauschen. Bevor wir jedoch so richtig abtauchen konnten in die Sphären der "closed harmonies", bedurfte es einiger Schwimmübungen in den eigenen Stimmlagen. Da war volle Konzentration gefordert, aber Ömmel hat es immer wieder geschafft, durch seinen nie endenden Humor verkrampfte Singversu-

che in brüllendes Gelächter aufzulösen. Irgendwie, wie von Geisterhand, war es auch plötzlich dem schüchternsten Sänger möglich, sich zu trauen – seiner Stimme zu trauen. Selbst der hartgesottenste Terzen-Liebhaber brachte es fertig, in disharmonisch anmutende Tonfolgen einzustimmen. War man bis hierhin gelangt, kam Stufe 2 des Tauchgangs: die anderen Stimmen hören, auf die anderen Stimmen hören – natürlich ohne sich von der eigenen abbringen zu lassen. Liest sich vielleicht leicht, ist es aber nicht. Aber auch hier blieb der Erfolg nicht aus, und dieser zeigt sich in Form von Gänsehaut und euphorisierendem Glücksgefühl. War beeindruckend, was wir da an Klangteppich schaffen konnten. Vorsicht! Es macht süchtig.

Und weil es so schön war, findet das ganze seine Fortsetzung vom 20. bis 22. Oktober 06; natürlich wieder hier, auf der Waldeck!

Dido



Foto: Werner Dupuis

Dido singt

Ausflug einer Singewütigen in die Welt des A-cappella

Zwölf Damen und drei Herren entschlossen sich, Mitte Februar an einem A-cappella-Wochenende auf Burg Waldeck teilzunehmen. Ömmel hatte sich bereit erklärt, uns in die schwierige Welt des A-cappella-Gesanges einzuführen. Gleichzeitig versuchte er, den Begriff „Barbershop“ zu definieren, eine Art Obertonmusik, in der „Closed-Harmony“ eine entscheidende Rolle spielt, und wir lern-

ten zunächst, dass grundsätzlich jedes Barbershop-Stück a cappella gesungen wird.

Bei der gegenseitigen Vorstellung der erwartungsvollen Teilnehmer stellte sich schnell heraus, dass die meisten von uns in Chören singen und einfach nur besser und sicherer in der Stimme werden wollten, dass es aber andere gab, die den normalen Chorgesang etwas eintö-

nig finden und sich ein interessanteres Klanggebäude wünschten.

Beiden Gruppen gilt mein volles Verständnis!!

Doch zunächst wurden die Stimmen in Tonlagen aufgeteilt, gewissermaßen gebündelt, und dabei stellte mancher fest, dass er plötzlich vom Bariton in die Lead-Stimme rutschte, sich da zu Hause

Barbershop-/A-cappella-Seminar



Foto: molo

Ömmel

fühlte oder – umgekehrt – mehr in die Tiefe abtauchte. Aber schließlich rückte sich auch das zurecht und nun begann das Üben.

Anfangen mit theoretischem Unterricht, ging es dann die Tonleitern rauf und runter – ein-, zwei-, drei- und vierstimmig, wobei Ömmels geschultem Ohr auch nicht der leiseste Misston entging. Es folgten Atemübungen, Entspannungsübungen und kleine schwierige Tonakkorde mit halben Tönen, Vierteltönen und Tönen, die es eigentlich gar nicht gibt. Anschließend versuchten wir uns an verschiedenen „Tags“, die, aus einer Disharmonie heraus gesungen, sich oft am Ende wunderschön auflösten. Von Ömmel mitgebracht oder selbst kreiert, ergaben sie eine unglaublich schöne Klangfülle. Diese Tags mochten alle besonders gern. Bei vier verschiedenen Stimmlagen passierte es mitunter,

dass der eine oder andere seinen entsprechenden Einsatz kurzfristig vergaß und sich hilfeschend an seinen Nebenmann wandte. Später wurden dann Freiwillige gesucht und gefunden, die sich zu immer neuen Quartetten formierten, um soeben Erlerntes vorzutragen. Endlich kamen wir zum Hauptereignis dieses Wochenendes, dem Einstudieren des Liedes „Shine on me“, wobei sich zunächst jede Gruppe zwecks Einprägens von Text und Noten in ein separates Gemach zurückzog.

Ich gehörte der Baritongruppe an, wobei ich feststellen musste, dass der „Bari“ so gut wie nie über eine nachvollziehbare Melodie verfügt und außerdem – und das zu meinem Leidwesen – sich meistens sehr vornehm zurückzuhalten hat.

Dank der großen musikalischen Professionalität von Ömmel waren wir am Ende sehr erstaunt, wie schnell und gut unser Lied eingeübt wurde, wie hilfreich wir das Dirigieren unseres Chorleiters empfanden und wie toll das „Shine on me“ am Ende klang. Was wir ebenfalls sehr schnell begriffen, war die Tatsache, dass man im Sitzen eher schlechter singt, so dass wir infolgedessen immer standen. Dabei schielte so mancher mitunter sehnsüchtig nach seinem Stuhl. Das änderte sich spätestens dann, als uns Ömmel in die Geheimnisse des

„Sich Bewegen“ während des Barbershop-Singens einweihete und wir unser „Shine on me“ sozusagen mit Händen und Füßen zu erzählen versuchten.

Am Ende waren wir alle restlos begeistert. Von uns selbst, unserem Lehrer und vom A-cappella-Gesang als solchem. Es wurde gleich ein Anschlussseminar festgelegt, zumal auch das Umfeld stimmte, Unterkunft und Verköstigung in netter Atmosphäre. Selbstverständlich sangen wir zusammen mit Ömmel, Pfiffo, der Bo und dem Philipp noch weit bis in die Nacht bündische Lieder, sozusagen als musikalischen Ausgleich.

Fazit: Ein höchst produktives und harmonisches Wochenende!

Ulla Binding



Foto: Diedo



Freiraum Waldeck – wofür?

Die Frage „Wo wollen wir eigentlich hin?“ ist eine auf der Waldeck immer von Neuem gestellte Frage – völlig zu Recht, denn die Verhältnisse, das kollektive Bewusstsein und die Bedürfnisse ändern sich von Generation zu Generation. Die Waldecker von heute müssen diese Frage neu konkretisieren und ausformulieren. Ansätze dazu sind vorhanden.

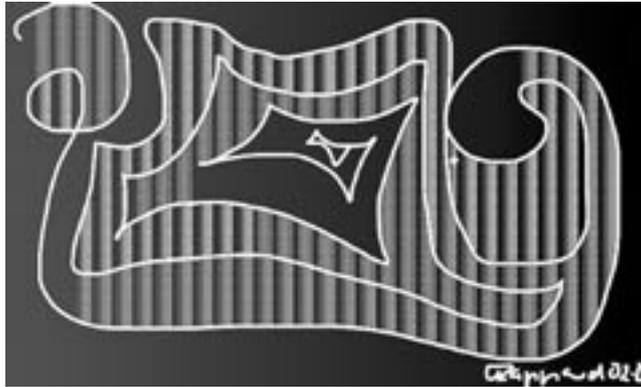
Die ABW verfügt über eine ausführlich dokumentierte Diskussion zum Thema. Wenn man das Rad nicht neu erfinden will, sollte man auf diesen Gedanken und Erfahrungen aufbauen. (Nicht abschrecken lassen sollten die Jungen sich von der Erfahrung, dass die Alten oft der Versuchung erliegen, das Lob der vergangenen Zeiten zu singen und ihre eigene Jugend zum Goldenen Zeitalter und zum Maßstab für alle Zeiten zu verklären.)

Einen guten Überblick über die Entwicklung des für die ABW – wie für die gesamte Jugendbewegung – zentralen Freiraum-Gedankens von der „bündischen“ Phase bis in die achtziger Jahre gibt die Rede, die Zen (Harald von Rappard) 1975 zum 40-jährigen Jubiläum der ABW gehalten hat, und das Manifest zur Gründung eines AK „Jugendbewegung und Revolution“ 1980. Zen hat sehr genau hingeschaut und plausibel herausgearbeitet, wie sich der Freiraum-Begriff in den verschiedenen Phasen der Vereinsgeschichte verschieden ausgelegt

wurde. Ausführlich nachzulesen im „Wohltemperierten“ Baybach-Boten 21 und auf Zens Homepage www.haraldvonrappard.de, seinem ganz persönlichen Publikationsorgan für die in vielen Jahren entstandenen originellen Reflektionen, philosophischen Abhandlungen und auch Nachrufe, etwa auf seinen Freund Flaps

gend darstellt, hat sich der Dissens auf dem Festival 1968, der zur Formulierung von zweierlei Resolutionen führte, nicht zwischen zwei politischen Lagern entzündet, sondern zwischen den Anhängern des überpolitischen Freiraum-Gedankens und denjenigen, die zum parteiübergreifenden politischen Handeln aufriefen. Mit der Niederlage der Ersteren und der Aus-

rufung der Waldeck als aktives Widerstandszentrum „war eine politische Qualität erreicht, die nicht mehr den beständigen und beherzten Zweifel zum Maßstab des Tuns erklärt“. Mit dem Freiraum-Gedanken war der „Glaube an die Macht des aufgeklärten Geistes“ und, so Zen, auch die Jugendbewegung erst einmal gestorben.



Harald von Rappard: Eckige Schnecke

Hier nur ein paar Eckpunkte zur Freiraum-Diskussion:

In der „bündischen“ Phase (bis 1963) war als Freiraum gedacht an ein autonomes Jungenreich mit der Lebensform einer unmittelbaren Erlebniswelt. Dann wurde „die Welt hereingelassen“, und man sah die Waldeck als Freiraum, in dem außerhalb des Tagesgeschehens über die Probleme der Gesellschaft unparteiisch, aber kritisch nachgedacht und mit Wort und Lied auf die Verhältnisse eingewirkt werden konnte, „frei von Ideologen, Dogmatikern und Pragmatikern der Macht“.

Dieser Freiraum für eine „treibende Avantgarde der Gesellschaft“ fand 1968 ein Ende. Wie Zen überzeu-

Versuche von Freunden, Anfang der siebziger Jahre die alte Freiraumbegriffe aufzugreifen, lehnte Zen seinerzeit als bürgerliche Mittelklassen-Ideologie ab, ebenso den Ansatz, sozial Benachteiligten den Waldecker Freiraum zur Verfügung zu stellen; eine solche Ventilfunktion sei nur systemstabilisierend – es sei denn, die Randgruppen entwickelten dabei Perspektiven.

1980 lässt Zen die Jugendbewegung als „politische Gegenbewegung zu den etablierten Mächten“ wieder aufleben.¹ Dazu „zählen wir beispielsweise die Burschenschaftsbewegung unter Metternich ebenso wie die Studentenbewegung von 68. Was diese Bewegungen verbindet, ist ihr revolutionäres Moment.“²



Im Grunde ist Zen damit wieder zu der Idee zurückgekehrt, die – mit einem kurzen Zwischenspiel – das angestrebte Ideal der Waldeck geblieben ist: Ein Treffpunkt zu sein, an dem herrschaftsfrei kommuniziert und vorwärts gewandt

nachgedacht werden kann. Welcher Weg zu beschreiten sei, um diesem Ziel näher zu kommen, bleibt jeder Generation selbst überlassen.

GMP

1 „Zum Selbstverständnis der Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck (ABW)“, Der wohltemperierte baybch-bote 2/1980. Siehe auch www.haraldvonrappard.de

2 Daher der Name des neu gegründeten Arbeitskreises „Jugendbewegung und Revolution“. Siehe dazu Waldeck-Buch, Seite 409ff.

Werner Helwig in Hamburg

Die Eröffnungs-Veranstaltungen zur Helwig-Ausstellung am Gymnasium Kaiser-Friedrich-Ufer (KaiFU) in Hamburg am Abend des 17. Februar 2006 standen unter dem Motto „Auf den Spuren eines vergessenen Dichters, Schriftstellers und Liedermachers in Ham-



Foto: Helmut König

Ursula Prause

burg“ und waren ein voller Erfolg – sowohl die Schulveranstaltung am Vormittag, bei der die zehnten Klassen Helwig großes Interesse entgegenbrachten, als auch die gut besuchte Abendveranstaltung. Ursula Prause und Jürgen Reulecke hielten Referate, Bömmes sowie Hai & Topsy sangen Lieder und Katinka Springborn las Texte von Helwig.

Helmut Steckel hatte das Hamburger Helwig-Projekt initiiert, mit Ursula Prause organisiert und

vor Ort in Hamburg mit großer Umsicht vorbereitet. Ursula und Ulrich Prause, von denen die Ausstellung zusammengestellt und ausgerichtet wurde, machten die ermutigende Erfahrung, dass ihr jahrelanges Bemühen um die Erhaltung des Helwig-Erbes und um Helwigs Präsenz nicht umsonst gewesen ist.

Detailliert berichtet die Homepage www.wernerhelwig.de von dem Helwig-Projekt. Dort ist auch der Vortrag von Ursula Prause nachzulesen zum Thema „Werner Helwig – ein zurückgekehrter Sohn der Stadt Hamburg“. Ein Schwerpunkt dieses Referates war die fatale Vater-Sohn-Beziehung, die Helwigs Entwicklung bestimmt und sein Leben grundlegend geprägt hat, was u.a. gewichtige Ursache für Helwigs Anschluss an die Jugendbewegung war. Hier dieser Teil des Vortrags:

»Die Startbedingungen für Helwigs „literarische Lebensreise“ – ein Ausdruck von Karl Krolow – waren nicht die besten.

Willy Helwig, Werner Helwigs Vater, Kunstmaler und Graphiker, ist seinem Schwiegervater in Hamburg so zuwider, dass dieser hofft, der „Kunstmensch in Berlin“, der „Windhund“, wie er ihn nennt, möge im Krieg fallen. Er fällt nicht,

lässt sich aber im Krieg, 1917, scheiden. Sohn Werner, zwölfjährig, wird dem Sorgerecht des Vaters unterstellt. Die Mutter geht zurück nach Hamburg. Das ist der Beginn von Helwigs „bizarrem“ Leben.

Dreizehn-, vierzehnjährig wird er vom Vater wegen zunehmend schlechter werdender schulischer Leistungen nach Hamburg in eine Erziehungsanstalt gegeben: ins „Rauhe Haus“, danach in eine landwirtschaftliche Lehre auf ein mecklenburgisches Gut. „Ich war ja nur“ – so Helwig – „das abgeschobene Überbleibsel einer Ehe, an die mein Vater nicht mehr erinnert werden wollte“.

Erste Gedichte, die er dem Vater schickt, kommen aus Berlin zurück: „Verschon mich damit. So was ist bei uns in Berlin längst passé“.

In Berlin unerwünscht – der Vater ist mit Neuerheiratung mit einer seiner Schülerinnen von der Kunstschule befasst – geht Helwig ca. siebzehnjährig nach Hamburg – ohne Schulabschluss und auch ohne Abschluss einer beruflichen Ausbildung. Er besucht bis 1933 den Vater in Berlin noch zweimal – danach nie wieder.

In einem seiner frühen Gedichte heißt es: „Mein Vater/Du bist



Die Wohnung...



Foto: Ulrich Prause

Bömmes und Prof. Reulecke

härter als Diamant/und weicher denn Blumen./Wer könnte/dich Ungewöhnlichen verstehen./Und doch/verbinden uns so viele feine Fäden,/.../Und doch/sind wir uns fremd/so fremd ... Warum?“ – Knapp großjährig, schreibt er dem Vater: „Die Zeit ist nun reif ... Ich bin allein und selbständig“.

*„Ich werde warten, bis Du mich brauchst“.
Dennoch korrespondieren beide intensiv miteinander. 135 Briefe und Karten sind es allein aus der Zeit von 1925 bis 1940, die Helwig seinem Vater geschrieben hat – Briefe, die wie ein permanentes Buhlen um Anerkennung klingen. Im Nachlass befindet sich nur die Korrespondenz von Helwig an seinen Vater, was der Vater geschrieben hat, ist nur aus Helwigs Briefen zu erschließen. Es müssen an Kritik, Ermahnung und Belehrung reiche Briefe gewesen sein, Ausdruck von Bevormundung, Geringschätzung, Abwertung, Ablehnung, auch Helwigs Leseinteressen und schriftstellerische Versuche betreffend – von Helwig jedenfalls so*

wahrgenommen. „Er hatte die unselige Begabung, die Sohnesliebe und das Sohnesvertrauen immer wieder in mir zu ersticken“ – so Helwig.

Die Beziehung zu seinem Vater hat Helwigs Leben nachhaltig bestimmt. Abgeschoben, gewissermaßen auf die Straße gesetzt, muss er sich neu orientieren. Zuwendung, Anerkennung, Heimat und Geborgenheit müssen anderswo gesucht werden.«

Vor diesem Hintergrund hat Jürgen Reulecke in seinem Vortrag Helwig in die Generationengeschichte der um 1905 Geborenen eingeordnet und Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet.

Werner Helwigs Ort in der Generationengeschichte des 20. Jahrhunderts

Eine Annäherung

„Wir sind die Gefangenen unseres Moments. / Die Wohnung unseres Hierseins / können wir nicht wechseln. Die eine Tür ließ uns eintreten, / ungefragt: unsere Geburt. / Die andere nötigt uns hinaus, / ungefragt: unser Tod. Zwischen beiden / Haben wir ein Stück Zeit verzehrt. / Dies wurde unser Eigentum, /einmal und nie wieder. Empfinden wir uns also darin / nach Maßgabe unseres Vermögens, / ohne damit zu sparen / oder zu wuchern, sondern heiter verfügend.“

Die Jahrhundertgeneration

In Jahreszahlen ausgedrückt, lauten die Inschriften über jenen beiden Türen, von denen Werner Helwig hier in einem seiner schönsten Gedichte (1984) spricht – auf ihn selbst bezogen – 1905 und 1985: Wir nennen inzwischen die um 1905 geborene Altersgruppe „Jahrhundertgeneration“: Am Anfang dieses irrwitzigen Jahrhunderts ist sie geboren worden, gegen Ende aus der Welt getreten. Die ca. achtzig bis neunzig Lebensjahre dazwischen waren für sie – wie Helwig sagt – die Wohnung ihres Hierseins, mit anderen Worten: ihre „Zeitheimat“, in der jeder der

Altersgenossen zwar selbstverständlich sein je eigenes Leben gelebt hat mit einem immer dicker werdenden Erfahrungs- und Erinnerungsrucksack auf dem Buckel, aber dennoch: Wir alle sind ja immer nicht nur Einzelkinder unserer Zeit wie Abertausende andere auch, sondern zugleich Mitglieder einer „Generation“, die – so sagen die Generationsforscher – eine durch die jeweilige Zeitgeschichte, in die sie hineingeboren worden sind, unverwechselbare „Generationslagerung“ besitzen. Das heißt: Ob man es will oder nicht, ob man es wahrhaben will oder nicht: In den prägenden Jahren unserer Kindheit und Jugend werden

viele mentale Weichen gestellt, die unser weiteres Leben und unseren Marsch durch die Zeit bewusst oder unbewusst bestimmen. Das ist eine zwar triviale, aber immens bedeutsame Feststellung, wie jeder von uns bestätigen kann. Und mit „Generationalität“ ist dann jene spezifische Art und Weise gemeint, wie wir uns selbst (und aus unserem Blickwinkel auch die Anderen) in unsere Zeitheimat hineinstellen und diese mit Sinn versehen: „Einmal und nie wieder!“

Werner Helwig, an den wir uns heute anlässlich dieser Ausstellungseröffnung als ganz besonderen Vertreter jener „Jahrhundert-



Foto: Helmut König



Hai & Topsy

generation“ erinnern, hat seine Generationalität immer wieder intensiv reflektiert. Und den Satz „Einmal und nie wieder!“ hat er auch bereits an den Anfang seines eindrucksvollen Buches „Auf der Knabenfährte“ aus dem Jahre 1953 gesetzt, in dem er davon erzählt, wie er als knapp Fünfzigjähriger zum ersten Mal wieder nach vielen Jahren jenen zauberhaften Ort besucht hat, der ihn in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre so immens geprägt hat, nämlich die Nerotherburg Waldeck im Hunsrück.

Werner Helwig, geboren also 1905, – ein Individuum mit faszinierenden Zügen und ebenso faszinierenden Schriften, die viele meiner Altersgruppe (geboren dreißig bis vierzig Jahre später) seit den frühen 1950er Jahren begleitet haben: Gedichte, Romane, Erzählungen und ganz besonders Lieder! Wie passt Helwig in die deutsche Generationengeschichte des frühen 20. Jahrhunderts; passt er überhaupt hinein, oder ist er bloß ein sperriger Sonderling, ein unverwechselbarer Einzelgänger, ein Solitär? Meine These lautet: Er war in eindrucksvoller Weise beides: ein identifizierbarer Generationsgenosse vieler der um 1905/1910 gebo-

renen Jungen und ein Solitär mit ausgeprägtem Eigensinn!

Ich habe gerade nur von den Jungen gesprochen und die Mädchen unterschlagen. Das hat seinen Grund: Generationengeschichte ohne die ausdrückliche Berücksichtigung der jeweils männlichen oder weiblichen Art von Zeitverortung bleibt oberflächlich! Wenn man Werner Helwig generationell ein wenig zu begreifen versuchen will, dann ist also vor allem das Männliche, das heißt die Wirkung des zeitgenössischen Männerbildes dabei ebenso von entscheidender Bedeutung wie das konkrete, aber auch das allgemeine Vater-Sohn-Verhältnis! Ganz pauschal und ziemlich undifferenziert sei folgendes an den Anfang gestellt: Die männliche Generation, um die es hier geht und zu der Helwig gehörte, gilt als eine in besonderer Weise „verlorene Generation“, als eine „unbehauste“ und intensiv nach Sinn und Heimat suchende Altersgruppe, von der viele ihrer Mitglieder dann später das mittlere Management des „Dritten Reiches“ stellten, z.B. Reinhard Heydrich (geb. 1904), Albert Speer (geb. 1905), Adolf Eichmann (geb. 1906) und Baldur von Schirach (geb. 1907). Diese jungen Männer hatten

also ihre geistige Heimat im Nationalsozialismus und in Hitler ihren Übervater gefunden! Aber auch viele der bekannten bündischen Führer wie Eberhard Koebel-tusk (geb. 1907), Karl Otto Paetel (geb. 1906), Rudolf Bree (geb. 1907) und Hans Joachim Schoeps (geb. 1909) gehörten ebenso zu dieser Altersgruppe wie Dietrich Bonhoeffer (geb. 1906) und der Hitler-Attentäter Claus Schenk von Stauffenberg (geb. 1907). Von einem vergleichbaren, gar identischen Lebensweg kann also keine Rede sein, aber vielleicht doch von einer tiefsitzenden Lebensproblematik, auf die man(n) so oder so antworten konnte? Ein Grunderlebnis für viele im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg geborenen Jungen war z.B. am Kriegsende eine aufwühlende Ambivalenz-Erfahrung, nämlich die Tatsache, dass sie bisher – wie es ihr Altersgenosse Sebastian Haffner (geb. 1907) in seiner Autobiographie beschrieben hat – den Krieg aus dem Blickwinkel der Heimatfront als begeisterndes großes Spiel erlebt hatten, nun aber das massiv deprimierende Kriegsende psychisch bewältigen mussten.

Es sollen jetzt zwei Schritte unternommen werden: Zunächst will ich versuchen, mich an so etwas wie die Grundbefindlichkeit der um 1905/1910 Geborenen anzunähern, um dann im abschließenden Schritt Werner Helwig wieder stärker ins Spiel zu bringen.

Die Selbstgeburt

Vorab aber noch ein kurzer Exkurs, um eine Argumentationsbasis zu finden: Der amerikanische Psychoanalytiker Heinz Kohut (geb. 1913 in Wien, dort aufgewachsen in jugendbewegten Gruppen, später dann als Jude in die USA emigriert) hat einmal die Entstehung



Wie eine deutsche Eiche

des reifen männlichen „Selbst“ mit drei Phasen in Verbindung gebracht, in denen der Heranwachsende seinen „psychischen Sauerstoff“ erhalte, um dann mit einem profilierten Selbst und inneren Geländen durch das weitere Leben zu gehen: zunächst das Erlebnis der Empathie im Kleinkindalter, im wesentlichen mütterlich-weiblich bestimmt, dann das Erlebnis von männlichen Vorbildern und das Kennenlernen von Idealen, die männlich-väterliche „Welterschließung“ also, und schließlich das Erlebnis der Widerspiegelung des Ich in den Anderen bzw. die Fähigkeit, sich in den Anderen zu sehen (= „Selbstgeburt“).

Vaterlosigkeit

Wie wuchsen nun die um 1905 geborenen Jungen angesichts der weit verbreiteten Abwesenheit der Väter auf; welche Chancen hatten sie, ein „reifes Selbst“ zu entwickeln? Das Vaterbild des späten Kaiserreichs, das für sie zunächst noch prägend war, war in erster Linie von Gehorsamerwartung, autoritärer Forderung nach Entwicklung männlich-soldatischer Tugenden, von Härte, männlicher Kraft und Ehre sowie männlichem Stolz bestimmt. In einem „Ratgeber für den guten Ton“ aus dem Jahre 1910 heißt es zum Beispiel: Wie eine deutsche Eiche solle der Mann in den Stürmen der Zeit „seinen Mann“ stehen; der wahre deutsche Mann breche „lieber über die Welt den Hals, als er von ihr den auf richtiger Überzeugung gewurzelten Kopf sich brechen ließe.“ Er müsse „Schierling trinken und in Lava baden können, wenn es (gelte), für andere und fürs Gute zu handeln und zu leiden.“ Und wenn dann ein solcher deutscher Mann selbst Vater war, dann sollte er entsprechend streng und unnachsichtig,



Foto: Helmut König

Das Publikum

„mit seiner ganzen Autorität“ auch seine Söhne erziehen.

Viele vor allem Schüler aus bürgerlichen Familien zerbrachen damals an diesem autoritären Klima im Elternhaus und in der Schule; damalige expressionistische Dramen und Romane liefern Beispiele für solches Zerbrechen, aber auch zunehmende Vatermordphantasien. Die Kriegsniederlage, die Revolution von 1918/19, der als „Schmachfriede“ empfundene Friedensschluss von Versailles stellten dann jedoch – und von nun an mehrfach im 20. Jahrhundert – die Rolle der Väter in zum Teil höchst aggressiver Weise auf den Prüfstand. Ein Vorwurf lautete, das schuldhafte Versagen und die Charakterlosigkeit der Väter seien der Grund für diese entehrende Niederlage gewesen. Und parallel dazu prägte damals 1919 ein Wiener Schüler von Sigmund Freud, Paul Federn, erstmalig den Begriff von der „vaterlosen Gesellschaft“: Der Sturz des bisher verehrten Vaterbildes habe die Söhne zu Vaterlosen gemacht und werde sie zu Vatergegnern machen, die sich in Streiks und Straßenkämpfen aufrieben, weil „kein Vater mehr die Seelen der Söhne zu friedlicher Arbeit vereint.“ Allerdings warteten diese desorientierten Söhne

– so Federn – nur darauf, dass sich eine geeignete Führerpersönlichkeit finde, die dem Vaterideal entspreche, um sich ihr bedingungslos anzuschließen.

„Der Krieg, das waren unsere Väter“, hieß es dann in einem vielgelesenen Roman von Ernst Gläser; gegen diese Väter musste man jetzt selbst Krieg führen, aber wie? In Eduard Sprangers 1922/23 geschriebenem pädagogischen Standardwerk „Psychologie des Jugendalters“ heißt es zum Beispiel (durchaus mit gewisser Sympathie), in der jungen Generation werde jetzt die Idee eines „Jugenddiktators“ diskutiert, „d.h. eines Mannes, der an der Spitze der Jugend die neue Welt heraufführt, wenn die alte endgültig in ihrer Sackgasse gescheitert ist.“

Der Männerbund-Gedanke

Es entstand nun in der Folgezeit eine Fülle von zugespitzten quasi-philosophischen Denkgebäuden als Orientierungsangebote. Eine recht wirksame Lehre lautete zum Beispiel, zu einer anzustrebenden neuen, männerbündisch ausgelebten Männlichkeit könne nur derjenige finden, der sich von den Vätern befreit und die Sphäre der Familie verlassen habe, denn – so

Eine neue Führerjugend



Foto: Ulrich Prause

Hai Frankl und sein Freund Erich Brandt

der spätere NS-Philosoph Alfred Baeumler – „nicht die Familie ist die Keimzelle des Staates, er wird geschaffen durch die Taten und die Vereinigung freier Männer.“ Wenn der junge Mann nicht dort, nämlich im Männerbund, seinen Platz finde, wo er seine heroischen Kräfte entfalten könne, dann habe „er nur die Wahl, zum nüchternen Geschäftsmann, zum Weiberknecht oder zum versimpelten Familienvater zu werden.“

Mit solchen und ähnlichen „Lehren“ wurden also die Altersgenossen Werner Helwigs in den späten 1920er Jahren traktiert. Wie sollte also damals ein Junge zum Mann werden? Zwei Modelle konkurrierten miteinander: Selbstverständlich wurde weiterhin die traditionelle Auffassung beschworen, dass es in erster Linie die Väter sein sollten, die ihre Söhne mit ihrer ganzen Autorität zu kraftvollen und standhaften Männern erziehen sollten. Daneben traten aber jetzt diverse männerbündische Gruppierungen, die den Vätern diese Rolle nicht mehr zutrauten und sich selbst als Institutionen zur Anerziehung wahrer Männlichkeit anboten. Statt der „bankrotten Väter“ sollte eine neue „Führerjugend“ das Heft in

die Hand nehmen, wobei gleichzeitig die Frage zu beantworten war, wer es denn sein sollte, der als Führer der neuen Generation voranschreiten werde.

Führerfiguren

In vielen jugendbewegten Bündnissen, in den Freikorps und Frontkämpfer-Vereinigungen warben jetzt junge Weltkriegssoldaten, welche die Schützengrabengemeinschaft zum Ideal stilisierten und sich selbst als charismatische Führer anboten, um Gefolgschaft: von Adolf Hitler und Arthur Mahraun bis hin zu den Führern in der Deutschen Freischar wie Ernst Buske und im Nerother Wandervogel Robert und Karl Oelbermann. Einige dieser Führer drängten mit ständig radikaler werdenden Parolen wie z.B. „Macht Platz, ihr Alten“ in die Politik; andere versuchten, mit dem von ihnen gegründeten Jungenbund ein männerbündisches Refugium außerhalb der korrumpierenden und verweichlichenden Massenzivilisation zu schaffen.

Die in der Öffentlichkeit breit propagierten und in heterogener Vielfalt angebotenen Männerbilder dürften damals die meisten der heranwachsenden jungen Männer in irgendeiner Weise angesprochen haben, wobei allerdings zwischen denen, die mit einem konkreten Vater, und jenen, die als Kriegswaisen aufwuchsen, – wie schon Zeitgenossen feststellten – deutliche Unterschiede bestanden: Bei den ersteren stellten die genannten Angebote Ergänzungen oder Korrekturen zum eigenen Vatererlebnis dar, bei den anderen, die ganz ohne Vater oder mit gestörten Vaterverhältnissen wie Werner Helwig zurechtkommen mussten, füllten sie jedoch häufig (in jeweils individueller Ausformung) eine

Lücke aus, besaßen eine viel weitergehende Orientierungsbedeutung und hatten – wie wir heute wissen – deutlich größere lebenslaufprägende Folgen.

Um in Form einer Aufzählung das Spektrum generationeller Spezifika der männlichen „Jahrhundertgeneration“ zusammenzufassen: Viele ihrer Mitglieder zeichneten Vaterlosigkeit (in konkreter wie in übertragener Bedeutung), intensive Sinnsuche und Führersehnsucht, heroische Männerbilder, Bereitschaft zur Flucht nach vorn, aber auch ein Hang zur Melancholie und immer wieder der Wille aus, sich zur Ordnung zu rufen und nicht weich zu sein, weshalb man ihnen äußerliche Kühle, ja Kälte und Härte sowie die Bereitschaft zur Radikalität nachgesagt hat. Hinzu kommt noch eine massive Aversion gegen Formen der Domestizierung durch das weibliche Geschlecht und gegen jede Art väterlicher Anmaßung: eine „unbehaute Generation“ also, d.h. eine Generation in einer Zeitheimat ohne sicheres Haus, aber mit einer tiefsitzenden Sehnsucht danach!

Im englischen Kriegsgefangenenlager 1947, also nach dem Zweiten Weltkrieg, hat ein junger Soldat aus dieser Generation einmal eindrucksvoll seine damalige Stimmungslage rückblickend folgendermaßen beschrieben, typisch wohl für viele seiner Altersgenossen: Die Fahne, für die sich zu sterben „verlohne“, habe ihm damals als heilig gegolten; die Spießer habe er verachtet ebenso wie die „klebrige Masse“. Um das darniederliegende Vaterland zu neuen Höhen zu bringen, habe er sich mit seinen Kameraden der Aufgabe verschrieben, eine bessere, eine heroische Zeit herbeizuführen. Die Stimmungslage in den bündischen Gruppen



Emotionale Heimat



Foto: Helmut König

Helwigs „Bücherregale“

sei dementsprechend von der Sehnsucht nach Weite, Ferne und von Romantik bestimmt gewesen. Lieder seien dabei nachdrücklich prägend gewesen; wörtlich:

„Wir sangen fröhliche Soldatenlieder oder grobe, schwerfällige Landsknechtsweisen oder solche, die traurig und sehnsüchtig klangen und von denen wir nicht wussten, woher sie stammten, doch bei ihrem Klang weitete sich das Herz schmerzhaft vor Verlangen und Sehnsucht nach der unbekanntenen Weite.“

Werner Helwig

Eines dieser sehnsuchtsvollen Lieder, geprägt von intensiver Sinnsuche, hatte zum Beispiel folgenden Text:

*„Nacht der großen Wogen,
du Nacht, gebär das Licht.
Wir kommen hergezogen
im schwarzen Spiel der Wogen.
Wir sahn das Licht noch nicht.
Auf zu fernen Stranden
trieb uns ein Rätselton,
dem lauschten unsre Ahnen,
es folgten seinem Mahnen
die alten Götter schon.“*

*Stürme sind uns Stimmen
und Sterne sind uns Bild.
Wir wollen Gott gewinnen,
was sollen wir beginnen,
da uns das Herz so quillt?“*

Das Lied stammt von dem damals mittzwanzigjährigen Werner Helwig ebenso wie eine große Anzahl weiterer weit verbreiteter Liedtexte, deren Inhalte zwischen Sinn- und Gottsuche, Fernweh und Abenteuerlust, Aufbruchsappell und Bürgerschreck nach dem Motto „Zerreißt des Bürgers Ruhe mit gellenden Fanfaren. Er schnarcht auf seiner Truhe; ihr stürmt in hellen Scharen“ angesiedelt sind. Und während er, an die „alten Säcke“ gerichtet, reimte: „Hau ab, du alter Sack! Geh heim und lasse uns allein! Wir brauchen dich ganz sicher nicht. Auch ohne dich geht's fürchterlich!“, schuf er gleichzeitig tief melancholische Gedichte und Weisen, die ebenfalls viel gesungen wurden, wie zum Beispiel (aus dem Jahre 1934):

*„Ich schauke meine Müdigkeit
und denk, es wär die beste Zeit
zum Schlafengehn, zum Schlafengehn.
Ich mach das alte Zelt bereit,*

*such süßes Moos der Üppigkeit.
Es ist schon zehn, es ist schon zehn.
Die Sterne stehn im alten Stand.
Der Tod hält uns in kalter Hand.
Die Freunde gehn, die Freunde gehn.
Die Schnitter mähen nah zu mir,
ich aber singe für und für
und wills nicht sehn, und wills nicht sehn.
Das Feuer macht die Augen zu
und blinzelt mir zur guten Ruh.
Die Träume wehn, die Träume wehn.“*

Unbehaustheit auch hier, rauschhaftes Erleben und gleichzeitig Vergänglichkeits-Erfahrung und Melancholie, Suche nach Geborgenheit und zugleich Flucht vor jeder Art von Domestizierung! Im Nerother Wandervogel auf Burg Waldeck im Hunsrück entdeckte der vom Vater weggeschickte, der Mutter nach Hamburg gefolgte Helwig in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre dann eine emotionale Heimat, einen intensiven männerbündischen Freundeskreis unter der Führung der beiden neun Jahre älteren Zwillingbrüder Robert und Karl Oelbermann, die als junge Leutnants aus dem Krieg in ihre rheinische Heimat zurückgekommen waren.

Dieser Freundeskreis, schrieb Helwig, sei für jedes seiner Mitglieder ein „Schutzwahl (gewesen), darin er sich ungestört selbst entdecken, erfüllen, bewähren durfte“, eine phantasievolle und phantasieanregende Insel in einer chaotischen Zeit, ein männerbündisches Angebot zur Lösung der Probleme jener „vaterlosen Gesellschaft“ nach 1918/19 und eine Ausgangsbasis für weitausgreifende Großfahrten

im Schoße des bündischen Gedankens



von Lappland bis Sizilien im ganz konkreten wie auch im geistig-kulturellen Sinn! Mit vielerlei kürzeren Unterbrechungen lebte der als „Tramp und Taugenichts“, fast wie ein Harlekin zu den Nerothern gekommene junge Feuerkopf rund sieben Jahre lang auf der Waldeck: Es war ein Leben wie eine konkret gelebte Meißnerformel: „... aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrheitigkeit!“ Wörtlich Helwig aus der Rückschau:

„Mir hingegen war es beschieden, in sieben Burgjahren abwechselnd Landwirt, Gärtner, Koch und Redakteur der Bundeszeitschrift zu sein. Ich dichtete und komponierte Lieder, die durch die ganze Jugendbewegung gingen, wurde der Hofpoet und Chronist einer der anregendsten Gemeinschaften, die im Schoße des bündischen Geschehens gediehen.“

Seine Unbehaustheit, sein ständiges Auf-Fahrt-Sein wurde dann in der Nazizeit zu einer politisch erzwungene Vagabondage, die ihn in viele neue Länder brachte, zwischen durch rastlos ständig Gedichte und Romane, Erzählungen, Essays und Rezensionen schreibend – von Island bis Tunesien, immer wieder einmal Capri, dann schließlich in die Schweiz, wo er 1941 Yvonne Germaine heiratete. Freunde sprachen damals ironisch-kritisch von einer Domestizierung Helwigs durch die Weiblichkeit – dies nicht zuletzt mit Blick darauf, dass dieser ausgeprägte Männerbündler Helwig in einer Reihe seiner Romane in feinfühligster Weise um den grundsätzlichen Geschlechtergegensatz zwischen Mann und Frau gekreist war und das letztendliche Ausgeliefertsein des Mannes an das Weibliche beschrieben hatte.

Trotz der Ehe mit einer Schweizerin wurde er aus der neutralen Schweiz ausgewiesen und zog schließlich mit seiner Frau 1942 nach Liechtenstein, ehe er sich schließlich ab 1951 dann doch in Genf niederlassen durfte, nachdem er eine Aufenthaltserlaubnis und Arbeitsgenehmigung erhalten hatte. Eine zweite große Schaffensperiode begann, unterbrochen durch Reisen in alle Welt von Japan und Indien durch die Südsee bis nach Südamerika.

Erfolge und Preise folgten nun und ein ständig intensiver werdendes ethnologisches Interesse insbesondere an den Steinzeitkulturen im Mittelmeerraum, wobei die Suche nach der großen Urmutter, wie sie z. B. auf Malta verehrt worden war, eine große Rolle spielte.

Vielleicht hat er wegen dieser Beziehung zu den matriarchalen Ursprüngen der Kultur sich auch gewünscht, auf dem Friedhof in Wormbach bei Schmallenberg im Hochsauerland beerdigt zu werden: einem aus frühgermanischer Zeit stammenden Begräbnisplatz, einem „sauerländischen Stonehenge“, wie dieser Ort etwas übertrieben genannt worden ist!

*

Generationengeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts: Diese Geschichte hat zwei kriegsbedingt vaterlose Söhne-Generationen mit entsprechenden Verletzungen ihres „Selbst“ geschaffen: die Kriegskinder des Ersten und die des Zweiten Weltkriegs – vielleicht bestand aus diesem Grund auch eine weitgehende Gleichgerichtetheit zwischen den melancholischen Sinnsuchern und unbehausten Weltfahrern à la Helwig (geboren um 1905) und uns, den in den späten 1940er und in den 1950er Jahren in bündi-

schen Gruppen aufgewachsenen Knaben.

Helwig hat uns jedenfalls einen emotionalen Staffelfstab gereicht, den wir dann auf je eigene Weise bei unserem individuellen Lauf quer durch unsere Zeith Heimat weiter getragen haben; diesen Stab bieten wir mit dieser Ausstellung nun den nächstfolgenden Generationen an:



Foto: Ulrich Prause

Ausstellungs-Plakat

- zur neugierigen ironischen Besichtigung vielleicht,
- vielleicht auch bloß zur Belustigung,
- möglicherweise aber auch zur kritischen Selbstprüfung und zudem – hoffentlich –
- als eine kleine nachdrückliche Anregung, sich nach der eigenen Wohnung in der Zeit zu fragen, denn, um das Helwig-Gedicht vom Anfang meines Vortrags wieder aufzugreifen:

„Wir sind die Gefangenen unseres Moments.

Die Wohnung unseres Hierseins können wir nicht wechseln.

Die eine Tür ließ uns eintreten, ungefragt: unsere Geburt.

Die andere nötigt uns hinaus,



*ungefragt: unser Tod.
Zwischen beiden
Haben wir ein Stück Zeit verzehrt.
Dies wurde unser Eigentum,
einmal und nie wieder.
Empfinden wir uns also darin
nach Maßgabe unseres Vermögens,
ohne damit zu sparen
oder zu wuchern,
sondern heiter verfügend.“*

Jürgen Reulecke

Literaturnachweise

(Es werden hier nur einige wenige Angaben gemacht, die unmittelbar im Zusammenhang mit dem Vortrag stehen bzw. sich auf wörtliche Zitate beziehen.)

Franz Albrecht: Der Ratgeber für den Guten Ton in jeder Lebenslage, Berlin o.J. (ca. 1910).

Alfred Bacumler: Männerbund und Wissenschaft, Berlin 1934.

Richard Bersch: Pathos und Mythos. Studien zum Werk Werner Helwigs mit einem bio-bibliographischen Anhang, Frankfurt/Main u.a. 1992.

Paul Federn: Zur Psychologie der Revolution. Die vaterlose Gesellschaft, in: Der

österreichische Volkswirt, 11.Jg. (1919), S. 571-575 und S. 595-598.

Sebastian Haffner: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933, Stuttgart/München 2000.

Werner Helwig: Auf der Knabenfährte, Bad Godesberg 1953.

Ders.: *Die Blaue Blume des Wandervogels*, erw. Neuausgabe, hg. von Walter Sauer, Heidenheim/Brenz 1980 (darin bes. Kap. „Auf der Suche nach neuen Leitbildern“, S. 169-172)

Ders.: *Carmina Nerothana*, Heidenheim/Brenz 1983.

Ders.: *Gedichte*, ausgewählt von Gerda Helwig, hg. von Ursula Prause, Bd. 1: 1970-1984, Bd. 2: 1920-1960, Mainz 2000/2002.

Heinz Kohut: Die Heilung des Selbst, Frankfurt/Main 1979.

Muschelhaufen 45 (2005), hg. von *Erik Martin*, mit dem Sonderteil „Werner Helwig zum 100. Geburtstag“ (S. 7-53 und S. 208-210).

Jürgen Reulecke: „Ich möchte einer werden so wie die...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert, Frankfurt/Main 2001.

Ders. (zusammen mit Hartmut Radebold und Hermann Schulz): *Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration*, Berlin 2004.

Hotte Schneider: Die Waldeck von 1911 bis heute. Lieder, Fahrten, Abenteuer, Potsdam 2005.

Eduard Spranger: Psychologie des Jugendalters, 23. Aufl. Heidelberg 1953 (1. Aufl. 1924).

Barbara Stambolis: Mythos Jugend – Leitbild und Krisensymptom. Ein Aspekt der politischen Kultur im 20. Jahrhundert (= Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung, Bd. 11), Schwalbach/Ts. 2003.

Die Veranstalter des am selben Wochenende stattfindenden Hamburger Singewettstreits ergriffen die Gelegenheit und baten Hai & Topsy, auch vor ihrem Publikum zu singen. Hier ein Zitat aus Hedo Hollands Bericht:

„Dass Hai und Topsy auftreten konnten und einen sagenhaften Applaus bekamen, freut mich sehr. Das war eine würdige Ehrung der alten Kämpen unserer Zunft.“



Leserbrief

zu *Hansmartin Kuhn: Die Londoner und Berliner Briefe von tusk, KÖPFCHEN 4/05, Seite 31f.*

Der Artikel im letzten *KÖPFCHEN* über Tusks Londoner Briefe von hansmartin kuhn, den ich mit großem Interesse gelesen habe, zwingt mich ... zu einer kritischen Replik.

Der Autor versucht tusks Aktivitäten nach dem Krieg und seine Versuche, auf die neu entstehenden deutschen jungenschaftlichen Einfluss zu gewinnen, zu rechtfertigen. Das gipfelt in der Feststellung, tusk sei mit seinen Anregungen an die Nachkriegsjungenschaft seiner Zeit voraus gewesen und wird mit verschiedenen Argumenten belegt, unter anderem z.B. mit seinem "Bekenntnis zu Ehe und Kindern". Man muss sich allerdings fragen, was denn ein Bekenntnis zu Ehe und Kindern mit Jungenschaft oder Jugendbewegung zu tun haben soll. (Um Missverständnissen

vorzubeugen: Der Verfasser dieser Zeilen, der der Gruppe "Deutsche Jungenschaft" unter tejo angehörte und unverändert zur Idee der Jungenschaft steht, ist Vater von acht Kindern. Quod erat demonstrandum: Jungenschaft war weder ehe- noch kinderfeindlich!)

Sodann: Aus gutem Grund hat jungenschaft, wie der Name sagt, nur etwas mit Jungen zu tun und nicht mit Mädchen. Ich verweise auf Hans Blühers "Geschichte der Jugendbewegung"! Es geht um eine Verlängerung der Latenzphase in der wichtigen Zeit eines Reifungsprozesses! Und politische Schulungskurse, politische Indoktrination braucht ein Jugendlicher schon mal lange nicht. Es geht in Jugendgruppen, die sich der Jugendbewegung verbunden fühlen, um Persönlichkeitsreifung und um einen Individuationprozess, nicht um Gleichmacherei welcher Couleur auch immer. Und eine politische Orientierung erfolgt so oder so nach der Zeit in einer Jugendgruppe.

Dass Eliten notwendig sind, vor allem geistige Eliten, ist ja eine sich immer deutlicher durchsetzende Erkenntnis. Den Landeskreisführern von 1949 "spezifisch nazistischen Antikommunismus" vorzuwerfen ist absurd und zeigt nur, dass der Autor die damaligen Geschehnisse nicht miterlebt und von der Idee der Jugendbewegung leider überhaupt keine Ahnung hat. Ich bitte um Nachsicht, aber manche Geschichtsklitterung, und um eine solche handelt es sich hier aus der Feder eines offenbar ewig Linken, ist leider so ärgerlich, dass man darüber den guten Umgangston verliert! Tusk war nicht seiner Zeit voraus, sondern hoffnungslos seinem Schicksal als Widerständler verhaftet – von seinen narzistischen Wirrheiten und Ansprüchen ganz zu schweigen.

Von ihm bleibt, was er vor 1931 bewirkt hat!

*Dr. W. Meyer-Borchert
München*

Vor kurzem trafen sich Peer und seine Panduren auf der Waldeck, um den 50. Jahrestag der Gründung ihres Ordens zu feiern. Ihnen sei das folgende Lied von Heiner Kröher gewidmet.

Pandurenlärm im Elsass

Lass dein Rösslein traben, Pandur
Auf, ins Elsass! Flick deine Montur
Reiter, trab an und weiter
Dort überm Rhein wächst guter Wein
Das Kloster soll Quartier uns sein

Klag und sag dem Mütterlein adé
Scheiden, meiden das tut weh
Reiter, trab an und weiter

Zum Schloss von Zabern wolln wir traben
Trutz – Cardinal Richelieu

Tränk dein Rösslein, staubiger Pandur
Wo ein alter Brunnen rauscht
Wo der Stiftsherr in der Kirche
Dem Gebet der Brüder lauscht

Brech ein Röslein, stecks an die Montur
Pflücks vom Busch am Wegesrand
Denk an deinen Schatz, Pandur
So weit am fernen Donaustrand

Zu singen auf die Melodie des Czardas mit dem Titel: "Als ihm das Geld ausging".

Heiner Kröher 2003



Alfons Hochhauser zum Hundertsten



Foto, Entwurf und Gestaltung: Jürgen Kahle

Er war der Held und das strahlende Leitbild unserer jugendschaftlichen Griechenlandfahrten in den frühen fünfziger Jahren: Xenophon oder Clemens, mit bürgerlichem Namen Alfons Hochhauser, ein Steirer, den es auf verschlungenen Wegen schon früh nach Griechenland verschlagen hatte und der von unserem guten Freund und Lehrmeister Werner Helwig zur imaginären Zielfigur seiner vier Raubfischer-Romane³ erkoren und mystisch aufgebaut worden war: als Sklave, Gefährte, Freund und Schicksalsgenosse der wilden Dynamitfischer an der zerklüfteten Küste des nördlichen Pelion; als Seemann, Fischer und Tavernenwirt, Bootsbauer, Schweinehirt, Kapellenbaumeister; ein schwächlicher David, der seinen schier übermächtigen Widersacher und Peiniger Psarathanas in großer Not mit einem einzigen Faustschlag erschlagen hatte, ein Eremit, der in der großen, durch Blitzschlagbrand ausgehöhlten Platane Kokinaja in den Waldein-

öden nahe dem Kloster Flambouri lebte, archaisch und bedürfnislos, voll von Mythen und Mären, alten Geschichten und Weisheiten, Handfertigkeiten und Überlebenskünsten.

Oft sei er an einem einzigen Tage, so berichten Legenden, mit einer schweren Fischkiste auf dem Rücken die vierzig Kilometer über den gut 1000 m hohen Pelionkamm nach Volos geeilt, habe dort rechtzeitig vor Mittag seine Ware auf dem Markte verkauft und sei dann, nach ausgiebigem Besuche des Bordells, pünktlich zum Abendessen nach Kuluri zurückgekehrt – eine wahrhaft herakleische Leistung! (Unsereiner benötigt für die nämliche Strecke mit Mühe drei Tage – wohlgemerkt ohne Fischkiste und Bordellbesuch!)

Dass er nächtens die Zeit durch einen jähren Blick in die Gestirne minutengenau angeben konnte, habe ich selbst erlebt. Auch, dass er Thukydides und Herodot in der Ur-schrift las und übersetzen konnte.

Der Meeresforscher Hans Hass, in dessen Diensten er später auf dem Schiff Xarifa die Weltmeere befuhr und die noch junge Meereswissenschaft und den seinerzeit noch fast unbekanntem Tauchsport beförderte, beschrieb sein Aussehen als das eines tuberkulös-rachitischen Raubmörders, seinen Anspruch als den und sein Auftreten als das eines Parlamentspräsidenten.

Werner Helwig hatte uns viel von

seinem Freund erzählt, hatte aus seinen Büchern vorgelesen – und sobald sich die wirre Nachkriegszeit etwas entspannt hatte und solche Fahrten wieder denkbar wurden, schaukelten wir sechs Schüler, wohlversehen mit passablen Kenntnissen des Altgriechischen, eingepfercht zwischen Säcken und Körben 48 Stunden im überfüllten Orientexpress durch das streng kommunistische Jugoslawien in Richtung Hellas. Wir erklommen mit Hilfe einer von Helwig grob skizzierten Landkarte in schlimmer Sommerhitze das Kentaurengebirge des Pelion, stiegen durch schluch-tige Waldgebirge hinab zur Ägäis, nach Zagora und Chorefto – zwei märchenhaft schönen wasserrei-



Xenophon mit der Fischkiste

Foto: Aus dem Nachlass Werner Helwig bei U. Prause

³ Die Titel der vier Pelionbücher von Werner Helwig sind: „Raubfischer in Hellas“, „Im Dickicht des Pelion“, „Reise ohne Heimkehr“ und „Gegenwind“



Alfons Hochhauser

Jürgen Kahle

chen platanenbeschatteten Dörfern, in denen wir gastlich aufgenommen und groß gefeiert wurden.

Wir waren sehr überrascht, dass es die in Helwigs Büchern erwähnten Namen und Gegebenheiten, die Buchten von Damuchari bis hin nach Kap Kuluri, die sagenumwobene Ruinenstadt von Mizella, die Strände, Wildbäche, Katzenbuckelbrücken, die heiligen Kapellen und die Namen der Ägäis-Stürme wirklich gab, dass die erwähnten Personen – wie die Familie Weinas aus Chorefto, die Katina, Chariklia, die Margitza, die Brüder Tragusti, der Großgrundbesitzer, Herr Samarellos, selbst der einflussreiche Konsul Scheffel – wirklich lebten, und dass der Schwiegervater von Alfons, Barbajanni, erst vor wenigen Jahren gestorben war.

Umgekehrt waren die Pelioniten erstaunt, dass da Jungen aus dem fernen Deutschland gekommen waren, deren Väter noch vor neun Jahren gegen sie gekämpft hatten, und die Bescheid wussten über den seltsamen „Paraxenos“ – den wunderlichen Mann aus Avstria, der im ganzen Pelion hohes Ansehen genoss; dass die Jungen wussten von den Menschen, mit denen

er zusammengelebt und von den Orten, an denen er gehaust und gearbeitet hatte; Jungen, die in tagelangen beschwerlichen Märschen über die verfallenen Kalderimia- Eselspfade – durch stacheliges Gestrüpp und tiefe Schluchten auf seinen Spuren die fast menschenleeren und wasserarmen Waldeindöden des nördlichen Pelions erkundeten. Seither hatten wir so etwas wie ein positives Kainsmal auf der Stirn: „Ine Philo tou Alphon“ – er ist ein Freund von Alfons – war das Zauberwort, das sich bei den Bauern und Fischern schnell verbreitete, Herzen und Türen öffnete und uns viel Freundlichkeiten und Wohlwollen brachte.

Dass wir die ganzen Jahre einem Phantom hinterhergejagt waren; dass der „durch Helwig hindurchgegangene“ sich von dem realen Alfons ganz wesentlich unterschied, mussten wir Anfang der sechziger Jahre erfahren, als wir ihm zum ersten Mal begegneten. Mit seiner lieben und herzlichen Frau Chariklia betrieb er damals in einem aufgelassenen Kloster auf einer kleinen Insel nahe Volos – Jahre später dann in einem schlichten Laubhüttendorf in der weit entlegenen Bucht von Kuluri – unter einfachsten Bedingungen so etwas wie eine Prominentenpension, in der er in seiner wunderlich-exaltierten Art vorwiegend wohlbetuchten Direktoren, Doktoren, Professoren, Künstlern und Adelsvolk eine Art von hellenischem Freilichtmuseum eröffnete, dort aus der Not eine Tugend machte und ihnen gegen bare Münze eine Anleitung zum „einfachen Leben“ bot, ihnen bei der „Suche nach sich selbst“ behilflich war.

Wir jungen und wilden Menschen bedurften nun derartiger Erlebnishilfen und Bewusstseinsweiterungen überhaupt nicht; und

es mag nicht nur an der Ungunst der Stunde, an unserer titellosen Bedeutungslosigkeit, an unserer Kirchenmaus-Armut gelegen haben sondern vor allem an unserer ignoranten Abneigung gegen sein affektiertes und devotes Getue, dass wir seine Zuwendung weder suchten noch fanden und auch rasch jedes Interesse an ihm verloren. Dagegen steht, dass er mit Sicherheit viele andersgelagerte Menschen sehr glücklich und ihr Leben reicher gemacht hat, ihnen neue Welten eröffnet hat. Wem es halt so gefiel!

Jahre später, so wird berichtet, nach dem Tode seiner geliebten Frau und gezeichnet von schwerer Krankheit, vereinsamte Alfons in seinem winzigen Haus in der entlegenen Kuluribucht. An einem Januartag des Jahres 1981 kam er mit einer Flasche Zipouro, einem hochprozentigen Anisschnaps, hinauf ins hochgelegene Dorf Veneton, verabschiedete sich dort von alten Freunden und stieg dann weiter zur Koromiliä, einem langgestreckten Bergzug oberhalb der Ägäis.

Als Wetter-Kundiger hatte er das Nahen einer Kaltfront gespürt – und so leerte er seine Flasche



Chariklia

Jürgen Kahle



Foto: Aus dem Nachlass Werner Helwig bei Ursula Prause



Alfons Hochhauser und Werner Helwig 1937

und ließ sich in einer Höhle zu Tode frieren. Es war ein heroischer Tod, wie Werner Helwig dann respektvoll in einem Nachruf über den schillernden alten Freund und Genossen schrieb.

Oberhalb von Kuluri hatte sich Alfons ein tiefes Grab in den Fels gemeißelt – auf behördliche Anordnung wurde er aber zunächst auf einem Friedhof in Volos beigesetzt. Erst nach Jahren wurden seine Gebeine dann Freunden ausgehändigt, die sich bereit erklärt hatten, die aufgelaufenen Bestattungskosten nachzuzahlen. Man wusch die Gebeine mit Wein, brachte sie nach Kuluri und legte sie in die hoch über dem Meer, mit Blick in die aufgehende Sonne und auf den heiligen Berg Athos errichtete Steinkammer, zusammen

mit den sterblichen Überresten seines Schwiegervaters Barbajanni und seiner Frau. Eine schlichte Steinplatte trägt die drei Namen; der Pfad dahin ist völlig verstrüppt und für Unkundige kaum zu finden. Dürre Zypressen stehen in der Macchia umher und umrahmen den Bezirk, an dem das Konzert tausender Zikaden und das krachende Brechen der Brandung in den schneeweißen Marmorklippen dicht unterhalb den mystischen Zauber des wundersamen Ortes verstärkt.

*

Am 15. Mai 2006 jährt sich der Geburtstag von Alfons zum hundertsten Male.

*

Angeregt durch die Helwigbücher trieb es in den letzten Jahren den pensionierten Pädagogen Dieter Harsch mit seiner Frau Heike mehrfach in die Gefilde des Nordpelions und an die Plätze des Alfons – mit einer kleinen Handcamera nahmen sie einen wunderschönen Film auf von der Landschaft, den Leuten, den Siedlungen, vom Gebirge und den Blumen und Bäumen, von Kapellen und Klöstern, vom Meer, den Kliffs und Stränden – unterlegt mit alten Syrtaki- und Rembetika-Musiken, mit nostalgischen Liedern, ergänzt durch seltene Filmausschnitte, durch Auszüge aus Helwigs Schriften und oft noch unbekannte Photos, die Dieter von Freunden zusammentrug. Wer einen perfekten Film erwartet, wird vielleicht etwas enttäuscht sein – die gelegentlich mangelnde Technik wird aber durch die Schönheit der Bilder und den Charme des Einklangs von Bildern, Worten und Musiken mehr als ausgeglichen.

Der 55-minütige Film ist in einer kleinen Privatedition mit geringer Auflage erschienen.

Jürgen Kahle
juergen.kahle@arcor.de

Dieter Harsch: Auf den Spuren von Alfons Hochhauser und Werner Helwig. Streifzüge durchs Dickicht des Pelion. CD 2006.

Kontakt:
Dieter Harsch
Flattichstr. 40/2;
71642 Ludwigsburg
Dieter.ha@t-online.de



TRANSYLVANIA – „Jenseits der Wälder“

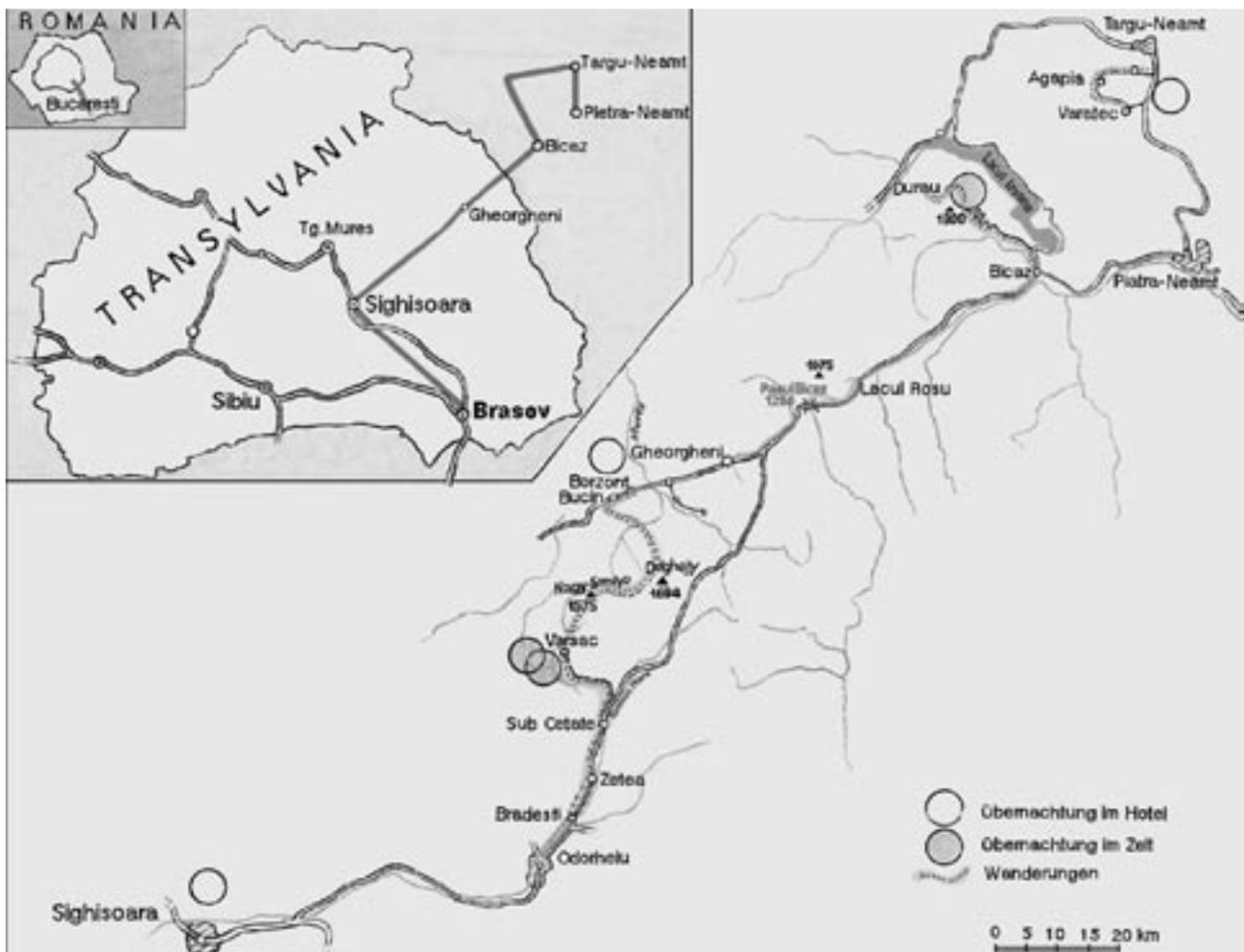
Der nachstehende Reisebericht durch das legendäre Siebenbürgen ist ein – stark gekürzter – Auszug meiner in Tagebuchform zusammengeführten Aufzeichnungen, die sich aus Naturerlebnissen, Beobachtungen und Augenblicksbildern zusammensetzt.

Dieser und drei weitere umfangreiche Erlebnisberichte über meine Wanderreisen mit Bömmes, ich nenne ihn verkürzt B, durch das griechische Pindus-Gebirge, die

polnischen Beskiden, und den georgischen Kaukasus sind anschaulich mit Zeichnungen und Fotos bebildert und in Konzeptform fertiggestellt. Geplant ist eine Veröffentlichung unter dem Titel „Immer wenn der Kuckuck ruft“.

Mich brennt's in meinen Reiseschuhen. Ich weiß nicht, von wem er das hat, aber das hörte ich neulich von Bömmes und war der Meinung, dass es mir auch so geht.

Unser Ziel in diesem Jahr: das legendäre Siebenbürgen, Transsilvanien, wie es auf Rumänisch heißt. Ein Gebiet „jenseits der Wälder“, in der Mitte Rumäniens. Es wird von den Ostkarpaten, den Südkarpaten und im Westen vom Bikavgebirge in einem hufeisenförmigen Bogen umschlossen. Im engeren Sinne ist Transsilvanien eine Hochebene, im Gegensatz zu den dichtbewaldeten, bis zu 2500 Meter hohen Gebirgen durchschnittlich etwa im Bereich von



Die Wanderroute

Karte: Goly Münchrath



Wanderung



600 Metern über dem Meeresspiegel gelegen. Viele Flüsse und Bäche durchziehen diesen Teil Rumäniens.

Wir sind zunächst in Sighissoara, fahren nach Odorheiu und wandern von hier aus in Richtung Zetea. Der Weg führt nur leicht aufwärts, dann und wann durch kleine Ortschaften.

Wir kommen alsbald in einen kleinen Ort mit dem Namen Bradesti, dessen Prunkstück zweifellos eine schöne restaurierte Kirche ist. Hinter dieser Kirche, auf einem Telegrafmast entdecken wir ein Storchennest mit der stolzen Storchmutter, die gerade ihre Jungen füttert. Hier ist die Welt noch in Ordnung, so mein Gedanke zu diesen friedlichen Bildern, die von gepflegten Dörfern und freundlichen Bewohnern eingerahmt sind.

Der Weg zieht sich über etliche Kilometer erst leicht aufwärts, dann über eine weite Ebene. Wir tippeln entlang der Felder, die sich zu beiden Seiten leicht hügelig, durch Sträucher voneinander getrennt, bis zum Horizont hinziehen. Auf jedem dominiert eine andere Blumenart. Die Sonne

scheint gnadenlos auf uns herab, und der Weg will nicht enden.

Auf der Straße nach Sub Cetate rufen wir einem vorbeifahrenden Panjewagen ein „Heh“ zu, der von nur zwei PS gezogen wird. Außer dem Kutscher befinden sich noch zwei abenteuerlich ausschauende Männer auf dem Kutschbock. Wahrscheinlich reden sie über uns und stellen sich die Frage, was wir hier eigentlich so machen in der einsamen Gegend, wohin sich kaum ein Fremder verirrt. Wir werden es wohl nie erfahren, denn ihre Sprache klingt Ungarisch.

Am frühen Nachmittag erblicken wir schon von weitem die Kirchturmspitze eines Dorfes. Wir wollen in Richtung Zetea. Ungarisch „Zetelaka“. Ich erwähne die ungarische Schreibweise deshalb, weil in diesem Gebiet fast achtzig Prozent der Bevölkerung ungarischer Abstammung ist und diese Sprache spricht.

Die Straße windet sich den Berg hoch, und wir entdecken weit hinter dem letzten Ort, an einer Abzweigung eine riesige Staumauer mit einem großen See dahinter,

der aber nicht in unseren Karten verzeichnet ist. Das verunsichert uns. An einer Gabelung hält ein entgegenkommendes Fahrzeug, dessen Fahrer unsere Hilfslosigkeit aufgefallen ist. Wir erkundigen uns nach dem Weg zu den Berghöhen der Somafalvi-Delhegy (1.995 Meter). Gedanklich bereiten wir uns darauf vor, dort irgendwo zu zelten.

Aber es kommt anders. Der befestigte Weg führt steil bergan. Rechts unten liegt der sich weiter ausbreitende Stausee. Natürlich taucht sofort der Gedanke auf, dort baden zu wollen. Jedoch die Vorstellung, dass es ein Trinkwasserreservoir für die ganze Region sein könnte und erst vor kurzem angelegt, hält uns davon ab. Einige Kilometer weiter geht die Straße wieder bergab, und wir entschließen uns, zum Seeufer zu gehen und dort im klaren, kühlen Wasser zu baden. Später erfahren wir, dass hier ein riesiges Freizeit- und Erholungsgebiet geplant ist.

Peter-Ernest-Moishe-Hansi

Wir tippeln weiter in Richtung Vasac, dabei immer schon Ausschau haltend nach einem geeigneten Lagerplatz, den wir nach



Peter-Ernest-Moishe-Hansi

Grafik: Goly Münchrath

Grafik: Goly Münchrath



einigen Kilometern am Wegesrand in Form eines Schildes mit der Aufschrift „Camping“ finden. Am Tor kommt uns ein Mann entgegen, spricht uns an und lädt uns ein. Es stellt sich heraus, dass es ein Siebenbürger-Sachse ist und daher unsere Sprache spricht.

Er redet sofort weiter, als er hört, wer wir sind und wo wir herkommen. Ein junges ungarisches Paar, Jasmina und Ötchi, steht am Holzkohलगrill und brät Koteletts. Wir bekommen etwas zu trinken, Blaubeer-Aufgesetzter, ziemlich hochprozentig! Man, dös haut hin, schmeckt gut und macht unsere Zungen locker. Wir stellen uns vor und fragen, ob wir hier unser Zelt aufschlagen können. Nun stellt er sich ebenfalls mit Namen vor: Peter-Ernest-Moishe-Hansi. Das muss ich mir merken! Er bittet uns, ihm die Ehre zu erweisen, seine Gäste zu sein und bietet uns sogleich auf einem einfachen Holzbrett ein großes Stück gegrilltes Fleisch an. Das Grundstück sei von ihm gepachtet und wir sollten uns als seine Gäste fühlen, ohne Bezahlung selbstverständlich. Er freue sich so sehr, mal wieder Deutsch sprechen zu dürfen. B und ich sind überwältigt und nehmen die Einladung an den reichlich mit Brot und Fleisch gedeckten Tisch dankend an. Wir reden viel miteinander, erfahren Interessantes über Siebenbürgen. Ich versuche unterdessen, das junge Paar, das nur Ungarisch spricht, mit in das Gespräch einzubeziehen, während Peter-Ernest-Moishe-Hansi beim Übersetzen behilflich ist.

Kaum wahrgenommen, hat die Nacht uns bald umschlungen, die sich uns mit einem prachtvollen Sternenhimmel präsentiert. Wir trinken viel. Die Zungen und die Stimmen werden lockerer. Wir

singen Lieder, die wir vorher so nie gesungen haben. „Alles genau richtig.“ kommentiert B kurz das Geschehen. Ich glaube, er meint die richtigen Töne. Das Feuer ist schon erloschen. Wir sehen nur noch unsere dunklen Umrisse, singen aber noch viele Lieder.

Kein Brummschädel, nur Lust auf Waschen und Frühstück. B will weiterziehen, um in die Wildnis zu kommen. Was treibt diesen Typen eigentlich immer an, frage ich mich, während ich noch zögere, denn ich möchte diesen Tag lieber mit Schwimmen und den Abend mit Singen, Saufen und Lachen verbringen.

Alles ist bereits gepackt, da tauchen unsere Freunde mit einer jungen Frau namens Claudia auf, die uns Hansi als seine neue Verwalterin vorstellt. Er gibt uns Kopien der neuesten Karten dieser Gegend, auf denen auch der Stausee und alle kleinen Wege und Pfade eingezeichnet sind. Gegen eventuell auftauchende Wildhunde gibt er uns eine Schachtel mit Knallkörpern. Die sollen wir an einer Streichholzsachtel reiben und den Hunden entgegenwerfen. Er habe damit immer Erfolg, wenn er in den Bergen von solchen Viechern angegriffen werde. Diese Hunde gebe es häufig dort oben. Sie seien Hirten entlaufen, wilderten in den Wäldern herum und seien sehr gefährlich.

Mir wird ganz mulmig. Davon hat uns bisher niemand etwas gesagt. Ich hatte mich darauf vorbereitet, von einem wilden Bären geohrfeigt zu werden oder mit so einem Koloss einen Ringkampf zu machen und anschließend von ihm verspeist zu werden. Die Frage, ob er schon oft da oben gewesen sei, bejaht er: „Aber immer



Grafik: Goly Münchrath

Der Urwald wird dichter...

mit einem Jeep und nicht auf der Strecke, die ihr euch vorgenommen habt.“ Peter-Ernest-Moishe-Hansi erzählt uns, dass er gestern Nacht mit Jasmina und Ötchi noch eine Disco besucht habe, dort bis in den Morgen hängen geblieben sei. Als er dann gegen sechs Uhr in der Früh nach Hause kam und gerade seine Hose ausziehen wollte, um sich klammheimlich ins Bett zu schleichen, sei er noch nicht ganz aus dem zweiten Hosenbein raus gewesen, als seine Frau ihn schlaftrunken fragte: „Moishe, warum stehst du schon auf?“ Er sei dann vorsichtshalber nicht ins Bett gekrochen, sondern aufgestanden, um jeglicher Diskussion aus dem Weg zu gehen. Und aus diesem Grund müsse er heute mal früh ins Bett, wegen seiner Frau und so.

Inzwischen ist auch der Verlobte von Claudia dazu gekommen. Ein kräftiger, wortkarger junger Mann, der sofort anpackt, um seiner Freundin zu helfen. Der Abschied wird vertagt, und wir bestellen bei ihr ein großes Frühstück für den nächsten Morgen unter der Bedingung, alles bezahlen zu wol-



Aufstieg...



Grafik: Goly Münchrath

len. Später gesellen wir uns zum Abendtrunk in der kleinen Hütte zu den Verlobten.

Zunächst beginnt der Abend etwas zögerlich. Der Aufgesetzte, der uns reichlich serviert wird, löst jedoch unsere Zungen schnell, und gemeinsam singen wir einige Lieder. Bis Claudia schließlich mit ihrem Verlobten Lieder aus ihrer ungarischen Kultur für uns singen. Er heißt übrigens Aspatd Balogh, ist Salesman für ein „en gros Importunternehmen“ in Bukarest, und sie singen ihre Lieder mit so viel Herz, dass mir ganz anders wird. Da ist es dann wieder, was mich so verrückt macht: Lieder so voller Leidenschaft und Schönheit, dass ich glaube zu verstehen, ohne ihre Sprache zu sprechen. Dabei stört es mich kaum, dass ihr Freund so penetrant daneben singt, dass ein Hund beleidigt geheult hätte. Wir trinken und singen bis in die Nacht. Als der Generator streikt, zünden wir eine Kerze an, sie lässt die Atmosphäre in der kleinen Hütte noch stärker erwärmen, während der Sternenhimmel ein Übriges tut und wieder für uns leuchtet.

Der Morgen ist noch etwas verhangen. Mir brummt leicht der Schädel von den reichlich mit Wodka getränkten Blaubeeren. Claudia hat schon auf einem großen Holztisch ein Frühstück zubereitet: Eier, ungarische Wurst, Tomaten, Zwiebeln und in Streifen geschnittene Gurken mit Schnittlauch. Nach dem Frühstück will Peter-Ernest-Moishe-Hans uns über Harghita in ein über viele Kilometer verstreutes Volkskunstzentrum, wie unser Freund diese Hochebene bezeichnet, bis zum Ausgangspunkt unserer Wanderung fahren. Und vor uns tut sich nun die Wildnis auf. Immer weiter fährt er uns in die Berge. Also los, ab in die Wildnis! Mit vielen guten Wünschen verabschiedet sich unser Freund.

In der Wildnis

Der Aufstieg führt zunächst leicht über einen noch gut sichtbaren Weg. Allmählich wird er steiler und unübersichtlicher. Dickicht macht die Orientierung zunehmend schwieriger. Der Urwald wird dichter und der Weg durch umgefallene Bäume und dicht gewachsenen Farn sehr beschwerlich.

Nach schweißtreibender, steiler und mühsamer Kletterei über Steine und umgefallene Bäume erreichen wir eine Hochebene. Von hier aus blicken wir zurück bis tief ins Tal, aus dem wir gekommen sind. Nach allen Seiten können wir weit schauen, überall Wälder, Berge und Täler. Der Wald wird hier immer dichter.

Plötzlich stehen wir vor einem ziemlich mächtigen Granitfelsen, der etwa vierzig Meter steil nach oben ragt, obenauf befindet sich ein Hochstand, von dem man über die ganze Landschaft blicken kann. Wir überlegen, ob dieser Hochstand uns eine geeignete Bleibe für die Nacht bieten könnte, kommen aber zu der Überzeugung, dass es besser wäre, weiter unterhalb einen geeigneten Lagerplatz zu suchen. Also, auf geht's, zunächst nordwärts bergan. Dabei kommen wir immer weiter östlich ab. Der Wald lässt uns jedoch keine Möglichkeit wieder nördlich voranzukommen. B macht einen Vorschlag, der mir nicht ganz geheuer ist. Er wolle sich mal umsehen, ob nicht irgendwo ein Pfad erkennbar sei! Ich solle derweil hier warten und mich nicht von der Stelle rühren, ja er sagte: „... nicht von der Stelle rühren“, damit er mich auch wiederfinde. Schon nach zwanzig Metern ist er im Dickicht des Unterholzes verschwunden. Lediglich seine Stimme: „Hier ist auch nichts“, verrät, dass er noch irgendwo in unmittelbarer Nähe ist.

Und dann ist es still. So still, dass es mir unheimlich wird. Das einzige, was ich vernehme, sind meine eigenen Geräusche. Trinke mehr mechanisch als notwendig Wasser aus meiner Flasche und denke für einen kurzen Augenblick: „Was ist, wenn der mich



Grafik: Goly Münchrath

nicht mehr findet? Suche ich ihn oder bleibe ich, wie besprochen, brav hier sitzen?“ Aber nach etwa vierzig Minuten taucht er endlich wieder auf: „da ist nichts!“, so sein Kommentar. Jedenfalls ist für uns hier weit und breit kein Weg erkennbar.

Die erste Bärenspur

Um die Richtung einzuhalten, entschließen wir uns, ziemlich steil durch unwegsames Gelände abzu- steigen. Ausnahmsweise gehe ich voran. Irgendwie fallen mir gerade jetzt die fünftausend Braunbären ein, die laut Statistik in den Karpaten herumstrolchen. Plötzlich glaubt B Bärenkot entdeckt zu haben. Ein riesengroßer, schwarzer, kütteliger Haufen, direkt hinter einem Baum. „Dampft der noch?“, frage ich. Er hat keinen Zweifel, dass ein ziemlich kapitaler Bär in unserer Nähe sein muss. Mit Kennergespür prüft er Temperatur und Härte der Exkremente. Sie sind frisch. Ich drehe mich nach allen Seiten um und horche angespannt in den Wald. Sehen kann ich

nichts, Gestrüpp und Farne sind zu dicht. Selbst der blaue Himmel ist durch die erst weit oben sich schließenden Baumkronen nur noch zu ahnen. Der dichte Waldhang wirkt duster. War da nicht ein Brummen zu vernehmen? Wir halten inne. Ich vergesse einen Augenblick das Atmen. Jeder Schritt kann Gefahr bedeuten. Hinter welchem Baum steht das Riesenvieh? Was sollen wir jetzt tun?

Nun, für diesen Fall hatten wir einige Vorbereitungen getroffen. Ideen dazu hatten wir uns aus einschlägigen Büchern geholt. Sicheren Erfolg für eine der Methoden konnte allerdings keiner der Autoren garantieren. Zu Bs Vorsorge gehört ein Glöckchen, nicht größer als ein Weihnachtsglöckchen, das er nun an seinem Wanderstock befestigt. Er hatte nämlich gelesen, dass Bären, sobald sie das Läuten hören, eine Rinderherde in der Nähe vermuten, die immer von Hunden bewacht sei. Für Bären lästige und penetrante Beller, die sie lieber meiden! Mich kann diese Theorie nicht so ganz überzeugen.

Als realistischere Alternative haben wir noch jeder eine kleine Dose Pfefferspray, die wir zur Not auch einsetzen wollen, wenn uns der Zottel oder auch eine Zottelin zu nahe kommen. Nicht zu vergessen die Knaller von Hansi, die habe ich zusätzlich in meiner Gürteltasche. Über die Reihenfolge der Anwendung von alldem haben wir uns aber noch keine Gedanken gemacht. Da jedoch jeder nur zwei Hände hat, dürften unsere Abwehrmechanismen eher versagen, sollten wir die Reihenfolge nicht einhalten.

So mühen wir uns, mit mehr oder weniger zweifelhaften Weisheiten und Waffen ausgerüstet, langsam, aber wachsam den steilen Hang hinunter. Hier und dort versperren große, gespenstisch anmutende, von Moos und Farn überwucherte Baumwurzelreste unseren Weg. Bloß vorsichtig von Stein zu Stein tapsen, über Äste und Wurzelwerk steigen und ja nicht stolpern oder gar einen Fuß verstauen - das wäre fatal hier in der Wildnis!



Die Wunderquelle

Nach etwa einer Stunde entdecken wir etwa achtzig Meter weiter unterhalb des steilen Hanges eine Lichtung, die von einem wilden Gebirgsbach geteilt wird. Auf der gegenüberliegenden Seite geht, gut sichtbar, ein Weg von links oben kommend ein Stück gerade über die Lichtung und dann wieder leicht aufwärts in den Wald hinein. Es könnte ein Holzweg sein. Auf der Lichtung erreichen wir eine Stelle, die zum Überqueren geeignet ist. Wir müssen einfach nur von Stein zu Stein springen und den Bach überqueren. Am anderen Ufer wird uns die Situation klar. Ein breiter Hohlweg führt fünfzig Meter eben geradeaus, steigt dann leicht an, um schließlich in ein weites Tal zu führen. Ganz deutlich sind die Spuren zu erkennen, die hier größere Baumstämme hinterließen, als sie talwärts gezogen wurden.

Unser Lager in der Wildnis

Es ist bereits früher Abend, als wir damit beginnen, unser Lager aufzubauen. Wir planieren sorgfältig die Schlafstelle, wobei B besonders penibel darauf achtet, eine komfortable Ebene für seinen empfindlichen, geschundenen Rücken zu haben. Den Proviant hängt er gut dreißig Meter vom Lager entfernt in einem Plastikbeutel an eine Schnur, gerade so hoch, dass er für einen Bär unerreichbar ist. An der Schur befestigt er seine kleine Glocke. Jedenfalls glaubt er, dass Meister Petz, wenn ihn nach unseren Vorräten gelüstete, diese zart läuten und uns warnen würde. Ich bin mir nicht so ganz darüber im Klaren, was wir machen würden, sollte es tatsächlich läuten! Vielleicht zitternd warten, bis der Bär aufgibt und das Weite sucht?

Es wird gegen Abend merklich kühler, wir erwärmen uns an einem kleinen Feuer und einem heißen Tee. Als wir schon in den Schlafsäcken liegen und ich mich „bärenstarken“ Träumen hingeben möchte, steht B fluchend wieder auf und sucht genervt nach seiner Hartwurst in seinem unübersichtlichen Rucksack. Da hätte der Nichtpenner auch vorher dran denken können! Er wird fündig und legt sie ganz gewieft in den Wassertopf, der noch auf der etwas abseits gelegenen Feuerstelle steht, legt den Deckel darauf und triumphiert mit der Weisheit, dass der Bär erst den Deckel runterschmeißen muss, um an die Wurst zu kommen. Das macht Krach. Der Krach weckt uns, und...? Ja, was dann? Ich gebe ihm indes nicht den Rat, seine Wursthände zu waschen, will endlich nur noch schlafen.

Die Nacht bleibt ruhig. Außer dem Plätschern des Baches ist weiter nichts zu hören. Ich mache ein Feuer für Kaffeewasser, derweil B sich um den Zeltabbau kümmert. Während wir frühstücken, hören wir plötzlich das Wiehern eines Pferdes. Unterhalb des Holzweges taucht eine Frau auf, die offenbar Holz sammelt. Kurze Zeit später auch ein Mann und wünscht uns: „Buna dimineata“, guten Morgen. Er gibt uns zu verstehen, doch zu seinem Lager zu kommen. Wir verstehen ihn zwar nur schlecht, nehmen diese Einladung jedoch gerne an.

Beim Hinuntergehen sehen wir am Rande der Piste ein Fuhrwerk, auf dem Kisten mit gefüllten Flaschen stehen. Weiter unterhalb am Bach weidet ein Pferd. Die Frau steht neben einem kleinen Felsbrocken, aus dem aus einer dünnen Rohrleitung Wasser herausläuft. Sie füllt damit Flaschen, und der Mann

schleppt Kiste für Kiste mit den gefüllten Flaschen den Hang hinauf, um sie auf sein Fuhrwerk zu laden. Wir stellen uns etwas umständlich vor und erfahren, dass das, was hier so aus dem Rohr fließt, aus einer in über achtzig Meter Tiefe liegenden Heil- und Wunderquelle kommt: „Das ist sehr gesund, davon zu trinken.“ Dabei zeigt er auf seinen Bauch. „Nichts ist Besseres.“ Na, wenn das so ist, dann trinken wir einen kräftigen Schluck. Es schmeckt ein wenig nach Schwefel, tut aber gut.

„Ist das Leben nicht eine Klapsmühle?“, frage ich mich. Da sind wir mitten in der Wildnis der Karpaten, trinken aus einer Heilquelle, mischen das Wasser mit einem freundlich gereichten Wodka – und B fragt den Mann nach den letzten Fußballergebnissen der WM! Und? Der Mann gibt ihm sogar auch die gewünschte Information. Wir bedanken uns und ziehen weiter ins Tal.

Die Landschaft wird allmählich offener. Im Zurückschauen sehen wir die Riesenberge, dazwischen das zerklüftete Tal.

*

Unsere Reise führt anschließend weiter über Gheorgheni durch einen Naturpark mit dem gespenstisch anmutenden Lacu Rosu, dem Kloster Varatek und anderen Klöstern am großen Stausee Becas bis nach Petra Neamt. Von dort treten wir die Heimreise an, im Gepäck spannende Erinnerungen und das Zigeunerlied von Nikolaus Lenau, das so treffend in diese Landschaft passt.

Goly Münchrath



Die drei Zigeuner

Drei Zigeuner fand ich einmal.
Liegend an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder
Qual.
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im
Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund.
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbäl am Baum hing,
über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei.
Löcher und bunte Flicker,
Aber sie boten trotzig frei.
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft,
vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch
schaun.
Mußt ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Nikolaus Lenau



Grafik: Goly Münchrath

Die Evangelische Akademie Tutzing (vertreten durch Pfr. Dr. Jochen Wagner) – in Kooperation mit dem zdf-nachtstudio (Volker Panzer) und dem Deutschlandradio Kultur (Holger Beythien) – lud ein zu einem Liedermacher-Treffen vom 13. bis 15. Januar 2006. Es kamen viele renommierte Künstler und Fachleute und setzten sich mit der derzeitigen Situation auseinander. Zum Abschluss gaben es ein öffentliches Konzert. Tom Schroeder und Stephan Rögner waren dabei. Hier ihre Berichte.

Kaputt gemacht, Mut gemacht, gut gemacht

„Ich glaubte, Musik sei klingende Freude“, bemerkte Sophus Witt zaghaft.
„Veraltete Ansicht, lieber Liedermacher“, belehrte ihn Monna. „Wären Sie selbst ausübender Musiker, würden Sie längst anderer Ansicht sein.“

(Julius Stinde, Der Liedermacher. Ein Roman aus Neu-Berlin. Berlin 1893)

Wer mir vor einem Vierteljahrhundert fotokopierte Auszüge der hier zitierten Schrift zugeschickt hat, weiß ich nicht

mehr. Leider – ich müsste mich jetzt nämlich noch einmal dafür bedanken. Denn dieses Zitat hat, als Motto meines Kommentars zu

einem Kurzfilm über die Waldeck-Entwicklung in den milden, dann wilden sechziger Jahren, nicht nur für Heiterkeit gesorgt. Es hat auch mitgeholfen, eine Legende kaputt zu machen: das Märchen vom Wolf und dem von ihm erfundenen Wort „Liedermacher“, anno 1961.



Stählin: „Lust an der Kunstfertigkeit“

Ein wunderschöner, weißer Wintertag im wunderschönen Tutzing am wunderschönen Starnberger See, Evangelische Akademie, Freitag, 13. Januar 2006. „Auf protestantisch freiem Boden“ begrüßen der eloquente Hausherr Dr. Jochen Wagner und Volker Panzer, Redaktionsleiter des zdf-nachtstudios und Ideengeber des dreitägigen Treffens, die (145 offiziell eingetragenen) TeilnehmerInnen: „Es gab mehr Anmeldungen als Betten.“

Nach Michael Kleffs Eröffnungsvortrag (Zur Geschichte der Liedermacher) ist das Auditorium gefragt. Wir haben festgestellt – meldet sich der Berliner Kulturwissenschaftler Dr. Lutz Kirchenwitz und stellt richtig, dass der Begriff „Liedermacher“ lange vor Biermann bekannt gewesen sei. Sofortige Bestätigung von mehreren Seiten, im Publikum sitzen erfahrene Jäger und Sammler. Christof Stählin berichtet über einen Brief vom 4. September 1770, in dem Anna Louisa Karsch erklärt: „Warum bin ich auch eine Liedermacherin?“

Mit Bezug auf Hartmut Huffs Liedermacher-Buch (München 1980)

erinnert Carl-Ludwig Reichert an den Titel Kardinal und Liedermacher, die deutsche Übersetzung eines Beranger-Chansons durch einen gewissen L.G. Silbergleit (2. Aufl. 1865). Kirchenwitz & Co vom Berliner (Festival-)Verein „Lied und soziale Bewegungen“ entdeckten „Liedermacher“ in Wilhelm Zimmermanns Der große deutsche Bauernkrieg (1843) ebenso wie in David Kalischs Altberliner Posse Auf der Eisenbahn (1846). Das Fazit von Lutz Kirchenwitz (weil's der Wahrheitsfindung dient, jetzt veröffentlicht im Magazin Folker! 02/06): „Dass Wolf Biermann den Begriff Liedermacher 1961 aufgegriffen und mit neuem Leben erfüllt hat, ist gewiss richtig, aber die Behauptung, dass er ihn in die Welt gesetzt habe, sollte man nicht länger unwidersprochen lassen.“ Und ehe wir uns jetzt in Schadenfreude verlieren, sollten wir selbstkritisch fragen: Warum haben wir eigentlich so lange nachgeplappert?

Allein wegen dieser philologischen Klärung hat sich die Tutzinger Tagung gelohnt. Bemerkenswert: das gute Dutzend LiedermacherInnen, das – Ausnahme Diet-

her Dehm singt Berthold Brecht – in einem zweieinhalbstündigen, revueartigen Abendkonzert mit jeweils zehnminütigen Auftrittzeiten (und das hat geklappt) Eigengewächse präsentierte, bunt gemischt von den Inhalten, Formen, Jahrgängen her. Kein Methusalem-Komplott, aber immer noch eine Männergesang-Verein.

Zwei Sängerinnen in diesem Tutzinger Who's who: Dota Kehr und Ulla Meinecke. Dazu Bernd Begemann, Danny Dziuk, Christian Haase, Heinz Ratz, Carl-Ludwig Reichert, Martin Sommer, Christof Stählin, Stefan Stoppok, Konstantin Wecker, Hans-Eckardt Wenzel und Götz Widmann.

Vor allem drei Sänger-Denker (gelegentlich auch gute Singer-Thinker-Stinker) haben mich beeindruckt: das intellektuell gewitzte Dreigestirn Stählin-Reichert-Wenzel. Hans-Eckardt Wenzel, Improvisationskünstler und poeta doctus, hat die Gitarre so schnell und sicher zur Hand wie erhellende Zitate, Eisler etwa: „Eine Überpolitisierung in der Kunst führt zur Barbarei in der Ästhetik.“ Oder, frei nach Flaubert: Ich habe immer versucht, im Elfenbeinturm zu leben. Aber ein Meer von Scheiße schlägt an seine Mauern.

In lange nicht mehr erlebter Ausführlichkeit und Intensität referierten Christof Stählin und Carl-Ludwig Reichert. Stählins brillant formulierter Vortrag Liedermacher als Kunst ist 16 Manuskriptseiten stark. Hier im kürzestmöglichen Zeitraffer: „Auf die Frage ‚Was soll, kann, darf, bewirkt Kunst?‘ finde ich nur eine Antwort wirklich angemessen: das nicht... Ich für meinen Teil meine, man soll mit Kunst nicht zielen. Wenn man ins Schwarze getroffen hat, wird man



Foto: Stephan Rögner

Tom Schroeder und Christof Stählin in Tutzing

Reichert: „Dumm, dreist, völkisch, rechts“



es schon merken... Kunst als Waffe ist nicht falsch, sondern zu kurz gegriffen... Der Liedermacher weiß alles, aber er intoniert es nicht richtig... Ich plädiere für mehr Lust an der Kunstfertigkeit, mehr Abwechslung, mehr Geschmeidigkeit, mehr Anregung untereinander, mehr Schulung im Umgang mit den Künsten der Körperbewegung, Poesie und Musik, kurz für den Gedanken der Akademie...“

Der gelehrte bayrische Dickschädel Carl-Ludwig Reichert setzte andere Prioritäten. Er ist Verfasser einer Zappa-Biografie und eines Blues-Geschichtsbuches, bekennender Schwendterianer und Dialekt-Poet in Wort, Ton und Tat: „Nur noch auf dem flachen Land hat der Dialekt ein Auskommen, in den Ghettos der größeren Städte reden die Kinder Fernseh-Deutsch oder Kanak-Sprak... Die traditionelle Linke... hat den europäischen Regionalismus versaubeutelt und das Feld fast kampflös den Rechten überlassen. Dumm, dreist, völkisch, rechts – auch eine deutsche Traditionslinie. Man hatte geglaubt, sie sei so gut wie verschwunden, werch ein Illtum.“

Reichert berichtete von rund vierhundert Neo-Nazi-Bands hierzulande, unter ihnen „ein knappes Dutzend Einzelnamen, also vermutlich Liedertäterinnen und -täter“ – zu hören auch im Internet und auf einem vor Schulen verteilten NPD-Sampler. Dagegen setzte Reichert (schon bestehende oder noch zu gründende) Basis-Projekte wie Punk gegen Rechts, Rap gegen Rechts, Reggae gegen Rechts, Folk gegen Rechts, Blues gegen Rechts und Liedermaking für alle: „Wir brauchen viele neue Waldecks. Und wir brauchen auch eine musikalisch-ästhetische Qualitäts-Debatte, wir brauchen

Kriterien!“ (Hilfreich dabei, wenn nicht sogar die Voraussetzung dafür wäre eine genauere Material-sichtung, ein Überblick über die Fülle von CD-Neuerscheinungen: Wer singt was und wie zu wem mit welcher Absicht? Es muss ja nicht gleich eine wissenschaftlich valide Inhaltsanalyse sein, es wird auch so eine knüppelharte Arbeit (wie wär’s, Ulrike Zöllner, wie wär’s Nikolaus Gatter, wie wär’s Folker!?)

Karl-Ludwig Reichert an die Autogramm-Adresse der Stars: „Wenn Du ein Liedermacher sein willst, dann steh auf und geh dahin, wo es nicht selbstverständlich ist. Degenhardt hat das in seinem gleichnamigen Roman ja gar nicht schlecht beschrieben.“

Apropos. In seinem Stück Ala – Kumpanen, Sangesbrüder (1973) singt Franz Josef Degenhardt auch von den „Fernsehfrützen“, fragt: „Lassen sie euch noch hinein?“ Die in Jahrzehnten verhärtete Antwort darauf ist eher ein dreifach donnerndes Nein, nein! Das Treffen in Tutzing allerdings wurde durch das Fernsehen initiiert, genauer durch Volker Panzer vom zdf-nachtstudio in Berlin, unterstützt durch Holger Beythien vom Deutschlandradio Kultur. Die emsigen und unaufdringlichen Redaktions-, Kamera-, und Ton-Teams haben gute Arbeit gemacht. Und vielleicht sogar Mut gemacht unter Lied-, Radio- und Fernseh-Schaffern. Jedenfalls bei einigen von ihnen. Manche Sängerinnen und Sänger erwarten in eigener Sache von den öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern inzwischen gar nichts mehr, benutzen längst eigene Kommunikationswege im Internet. Konstantin Wecker erkundigte sich, warum es eigentlich im Fernsehen keine Stundensendung mehr gebe, in der Chansons vorgestellt werden.

Christof Stählin: „Wir brauchen keine Subventionen, wir brauchen Sendeplätze.“ Das nachtstudio mit Liedermacher & Co., diese mitternächtliche, zickenfreie Musiksendung im ZDF, haben immerhin 140 000 Interessierte gesehen und gehört. Da könnte der eine oder die andere in Musik-, Kultur- und Unterhaltungs-Redaktionen direkt auf die Idee kommen, die eigene Neugier wieder zu entdecken, den Hintern hochzukriegen und die Ohren. Statt musikalischer Vielfalt – vielfältige Musikfarben in den Medien. Das fordern die Künstler in ihrem Tutzinger Appell.

Eine Korrektur der sogenannten Reformen im Rundfunk ist längst fällig, bei NDR-Kultur genauso wie z.B. bei HR 1. Da wurden die reformierten Programme nicht nur schlechter, sondern auch schlechter gehört – weil die Hörer Geschmack haben: „Man verkauft seine Seele und bekommt nichts dafür – das ist bitter.“ So heißt es in dem aktuellen, höchst empfehlenswerten Fischertaschenbuch (NR: 16393) von Jürgen Bertram Mattscheibe – Das Ende der Fernsehkultur.

In diesem Sinne war Tutzing auch ein Lichtschimmer auf der Mattscheibe.

Tom Schroeder



Reich-Ranicki und die Liedermacher

Auf ein Wort, Herr Literaturpapst!

Marcel Reich-Ranicki wimmelt die Nachfrage über seine Moderation zur Wirkung des Politischen Liedes vor dreißig Jahren ab

Bei meinen Recherchen für meine Dokumentation der Burg-Waldeck-Festivals in den sechziger Jahren stieß ich auf einen Hinweis auf den ZDF-Film „Vorwärts und nicht vergessen – Lieder des Widerstandes“ (Regie: Carl Friedrich Krüger, Moderation: Marcel Reich-Ranicki), gesendet am 19. Juli 1973. Krüger, der langjährige Mainzer Unterhauschef, den ich fragte, erklärte mir, man habe die damals sonst nicht von einer Anstalt des öffentlichen Rechts zu sendende Botschaft der intellektuellen Linken rüberbringen wollen, und das sei nur auf dem Weg über einen links-unverdächtigen Moderator möglich gewesen. Man habe den FAZ-Ressortchef Marcel Reich-Ranicki dafür gewinnen können. Dieter Süverkrüp bestätigte mir, Krüger habe ihn vor dem Interview, wohl auf die Schwierigkeiten hinweisend, „gewarnt“.

Ich rief damals Reich-Ranicki nachfragend an. Reich-Ranicki

sagte mir, er habe über politische Lieder überhaupt nichts veröffentlicht. Er habe sich mit dem Thema „Politisches Lied“ nie beschäftigt. Er könne dazu nichts sagen. Erst bei der Tutzingener Tagung „Liedermacher & Co“ im Januar 2006 hatte ich Gelegenheit, den ZDF-Film, der als Einleitung gezeigt wurde, erstmals zu sehen. Nun verstand ich die deutlich kommentierende Kritik zu dem Film: „Alles in allem vertrat Reich-Ranicki die Ansicht, das politische Lied hätte keine echte Funktion mehr. Es sei schön anzuhören, aber eben überholt. Wenn man weiß, welch ein schlechtes Beispiel das politische Lied in unserer Geschichte stets genossen hat, ist es um so trauriger, dass mit dieser Sendung diese Tradition fortgesetzt wird, anstatt den Bürgern der Bundesrepublik diese Zeugnisse des Widerstandes nahezubringen.“ (Quelle: Andrea Baaske, „Lieder aus der Hölle“. Die musikalische Rezeption des Alexander Kulisiewicz in der bundes-

deutschen Folkbewegung, Magisterarbeit zur Erlangung der Würde des Magister Artium der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwig-Universität zu Freiburg i.Br., März 1996).

Im Film geht Reich-Ranicki der Frage nach, ob ein Einfluss durch die Musik wünschenswert sei. „Der mündige Staatsbürger“, so Reich-Ranicki, „sollte sich doch von Fakten, von Gedanken, von Argumenten bestimmen lassen. Auch die Poeten der Widerstandslieder liefern ja, könnte man einwenden, Gedanken und Argumente. Gewiss doch, aber in musikalischer Verpackung, die diese Gedanken attraktiv und schmackhaft machen soll. Die Musik jedoch ist unverbindlich und unzuverlässig und ... politisch verdächtig. Und weil der Mensch ein Mensch ist, kann ihn auch kein Lied überzeugen. Aber man sollte nicht etwa meinen, ich sei gegen politische Lieder, nein. Ich höre sie gern, sie machen mir Spaß, sie unterhalten mich, zumal wenn die so schön sind wie das Solidaritätslied von Brecht und Eisler...“ So Reich-Ranicki deklamierend (!) im Film.

(Ich) Merke: Es ist nie zu spät, sich von früheren Ansichten über die eigene Unterhaltung zu distanzieren und von Einsichten zur Sinnlosigkeit kritischer Lieder – und das voller mit Moral begründeter Enttäuschung. Und Reich-Ranicki hatte ja 1973 nicht nur (!) die Musik als solche mit ihrer betäubenden Wirkung als „Hure“ gemeint. Er zielte immer gegen den Einfluss des linkspolitisch motivierten Sängers. Glich er so dem Löwenthal? Der „Spiegel“ meinte 1979, da werde keine Gelegenheit zur Kommunistenthats ausgelassen.

Stephan Rögner



Foto: Stephan Rögner



Alte Barden – junge Barden

Das Festival Musik und Politik will dem Chanson, dem politischen Lied, den Liedmachern, den engagierten Folkmusikern, Rockern und Rappern ein Podium geben. Es pflegt die Tradition des politischen Liedes und fragt, was im politischen Musizieren heute anders ist.

Besonderes Interesse gilt der jungen Generation, dem Musikernachwuchs. In der Reihe „Liederbestenliste präsentiert“ stellte Hans-Eckardt Wenzel (Preisträger der Liederbestenliste 2005) den Liedmacher Adrian Ils und die Band Mathilda vor. Beim Liedermacherpodium traten Jan Frisch, Martin Sommer und Christof Weiherer auf, die im letzten Jahr verschiedene Nachwuchspreise erhalten hatten, und den Endausscheid des DGB-Jugend-Wettbewerbs „Gib dir eine Stimme!“ gewannen die HipHopper Verbale Interpretation, die bandbreite und Mr. Jones.

Wie immer trafen beim Festival Genres und Stile aufeinander, die sonst meist nur in streng voneinander getrennten Szenen stattfinden. Thomas Pigor und Benedikt Eichhorn kamen aus der Chansonszene, Bernadette La Hengst vom Rock. Frank Baier und die Grenzgänger mixten Folk, Skiffle und Rap. Beim Jugendband-Wettbewerb dominierte HipHop. In einem speziellen Konzert wurden engagierte Stücke aus der zeitgenössischen ernsten Musik vorgestellt.

In den letzten Jahren gab es beim Festival Musik und Politik immer eine Ausstellung zu einem historischen Thema. In diesem Jahr hieß sie „Kalter Krieg und schrille Töne – der Klang der 50er Jahre“ und beschäftigte sich u. a. mit Agitprop, Jazz, Kabarett, Massenlied, Neuer Musik, Oper und Rock'n'Roll. Zur Ausstellung gab es ein Gespräch mit Zeitzeugen wie dem Kulturpolitiker Hans Bentzien

(DDR-Kulturminister 1961-66) und dem Musikjournalisten Siegfried Schmidt-Joos (viele Jahre bei RIAS und SFB). Es wurden ein Jazzfilm der DEFA aus dem Jahr 1956 und Ausschnitte aus der DEFA-Wochenschau und der SFB-Abendschau gezeigt. Die Ausstellung läuft jetzt in einer Berliner Bibliothek und kann von interessierten Veranstaltern ausgeliehen werden. Mehrfach wurde nach einem Ausstellungskatalog gefragt, aber dazu hatte leider das Geld nicht gereicht.⁴

Das Festival Musik und Politik ist ein kleines Low-Budget-Festival, diesmal war es wieder sehr „low“. Unterstützung kam u. a. von der DGB-Jugend, der Friedrich-Ebert-Stiftung, dem Kultursenat und dem Deutschen Rundfunkarchiv. Ansonsten half man sich in bewährter Weise in dem kleinen Netzwerk „Lied und soziale Bewegungen-PROFOLK-Folker!-Liederbestenliste“.

Was unter den genannten bescheidenen Bedingungen zusammengekommen war, konnte sich sehen lassen. Es war ein anspruchsvolles und kontrastreiches Programm. Leider stand jedoch nicht wie bisher das Kesselhaus als zusätzlicher Veranstaltungsort zur Verfügung, so dass fast alle Konzerte in der Wabe stattfinden mußten. Die Festivalmacher diskutieren jetzt, wie sie beim nächsten Mal die Anzahl der Spielstätten und die Öffentlichkeits-Wirksamkeit vergrößern können.



Foto: Thomas Neumann

HipHop-Band Verbale Interpretation

Lutz Kirchenwitz

⁴ Ausführlicher berichten wird das Protokoll-Heft, das in Vorbereitung ist. www.songklub.de. Die Redaktion



Annettes „Neunte“

Die Gitarristin und Sängerin Annette Degenhardt legt mit „Sueños y lágrimas – Träume und Tränen“ jetzt ihr neues Album (es ist bereits ihr „Neuntes“) vor, das mit kleinen musikalischen Kostbarkeiten im argentinischen Zamba-Stil gefüllt ist.

Der Schwerpunkt dieser neuen CD liegt eindeutig in dem virtuosens Gitarrenspiel der Interpretin, mit dem sie die insgesamt sechs Titel musikalisch auf das Schönste umschreibt. Sie brilliert mit Eigenkompositionen, wagt sich aber auch an Stücke großer argentinischer Poeten ran, wie Eduardo Falú, Luis H. Morales, Atahualpa Yupanqui, Ariel Ramirez und Victor Jara. So werden beispielsweise jene gesungenen Lieder von einem zarten Schmelz erfasst, wenn sie von Liebe, Hoffnung, Trauer und Freude erzählen und damit Melancholie, aber auch südamerikanische Lebensfreude reflektieren. Jedoch könnte das mitunter zu schwach lodernde Feuer etwas mehr Glut unter der Asche vertragen. So auch in dem Stück „Malambo del Sul“, einem traditionellen Gitarrenstück in einer technisch einfallsreichen Bearbeitung. Es erinnert in der

Einleitung an Harfenstücke aus Paraguay. Der geschlagene Rhythmus und die Melodienteile wirken sauber einstudiert, allerdings vermisst man auch hier ein wenig das so sprichwörtlich bekannte südliche Temperament.

Das Cover dieser Neuerscheinung trägt die Handschrift von Gertrude Degenhardt, lässt allerdings nicht darauf schließen, wohin die musikalische Reise geht: es zeigt eine in feuriges Rot gekleidete Frauengestalt mit träumender Gesichtsmimik. Musikalische Accessoires wie Trommelhut, Trötschlittschuhe, Laute und der Tanz auf einer Flachblechtrommel entführen eher ins mittelalterliche Europa denn nach Südamerika.

Alles in allem ein musikalischer Leckerbissen, dem leider nur sechs „Kostproben“ zur „Saite“ standen.

Goly Münchrath



Foto: molo

Annette Degenhardt

„Vielen Dank ... für die wunderschöne CD von Annettchen. Sie hat einen der Titel ‚Hörst Du zu, Atahualpa Yupanqui?‘ genannt. Sie hätte den ersten Titel ‚Hörst Du zu, Jury Clormann?‘ nennen können. Ja, sie ist von Clormann inspiriert, aber sie macht dann alles sehr eigenständig.⁵ Es ist die stille, schöne Musik, die wir lieben!“

Hai Frankl

⁵ Wir erinnern uns gerne an das gemeinsame Konzert von Anette Degenhardt und Jury Clormann Oster 1995 im Schwabenhaus. Siehe dazu den Bericht von Bömmes in *KÖPFCHEN* 2/95, S. 7f.

In eigener Sache

Um uns die Mühe zu ersparen, die versandte Auflage eines *KÖPFCHEN*-Heftes ein zweites Mal verschicken zu müssen, werden wir in Zukunft darauf verzichten, Mitgliedsantrags-Formulare im *KÖPFCHEN* abzu-drucken. Obwohl Mitgliederwerbung für einen gemeinnützigen Verein keine „Werbung“ im kommerziellen Sinn ist, könnte sie möglicherweise von einem Postler als solche verstanden werden. Bitte wendet Euch an den Vorsitzenden, den Verwaltungsrat, den Burgvogt oder an die Redaktion, wenn Ihr ein solches Formular braucht.



Manfred Lemm



Der Liedersänger, Komponist und Publizist Manfred Lemm beschäftigt sich seit Jahren in unermüdlicher Arbeit mit dem Tischler, Arbeiterdichter und Liedermacher Mordechaj Gebirtig aus Krakau, geboren am 4. April 1877, erschossen von einem deutschen Soldaten am 4. Juni 1942 im Krakauer Ghetto.

Zum fünfzigsten Todestag von Gebirtig brachte Manfred Lemm

das Gesamtwerk des „Tischlers aus Krakau“ heraus. Ein wunderbares Buch mit allen 90 erhaltenen Lieder mit Noten, Harmonien; alle Texte im Original (hebräische Buchstaben) mit einheitlicher Transkription und deutscher Übersetzung.⁶ Ein Vorwort vom ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau und u.a. eine Abhandlung der in der Schweiz lebenden Schriftstellerin Salcia Landmann samt herrlichen alten Illustrationen geben dem Buch noch zusätzlich Gewicht.

Natürlich hat der Sänger Manfred Lemm auch viele der Lieder aus dem Buch selbst eingesungen und gespielt, und bringt gerade seine vierte CD mit Liedern von Mordechaj Gebirtig heraus.⁷ Wenn es keine Melodie gab, komponierte er selbst eine in angemessenem Stil. Er wird begleitet von hervorragenden Musikern von 17 bis 75 Jahren

in beeindruckender Klezmerweise. Gerne hört man zu und kann dabei im Buch den deutschen Übersetzungen folgen.

Das Bundesverdienstkreuz am Bande hat er 2001 auch für sein EU-Projekt „Erinnern für die Zukunft“ mit Jugendlichen aus Polen, Tschechien, der Slowakei, Israel und den Neuen und Alten Bundesländern bekommen, mit denen er jiddische Lieder einstudierte.⁸

Was kann man Besseres tun, wenn man zur Völkerverständigung in der Welt beitragen und dem Frieden dienen will?

Hai Frankl

Kontakt:
Edition Künstlertreff Musikverlag,
Futterstr. 20, 42287 Wuppertal,
Tel 0202 - 55 94 87,
Fax 0202 - 59 01 97,
mlemm1710@aol.com,
www.manfred-lemm.de.

Odetta 75

Odetta, die schon in den frühen Fünfzigern mit Spirituals und Folk Erfolge hatte, 1963 an der Seite von Martin Luther King in Washington und später bei den Waldeck-Festivals auftrat, gilt als „Ikone der amerikanischen roots music“. Sie feierte im Dezember 2005 ihren 75. Geburtstag. Der Folker 6/05 hat ihr aus diesem Anlass einen Beitrag gewidmet. Im November war sie wieder einmal in Deutschland und Österreich auf Tournee. Diskographie: www.vanguardrecords.com/odetta.

Ad Multos Annos!

Odetta 1968 auf der Waldeck



Foto: Rolf Böhm

6 *Manfred Lemm: Mordechaj Gebirtig. Jiddische Lieder*, Wuppertal (Edition Künstlertreff) 1992, 296 Seiten, ISBN 3-9803098-0-0.

7 Vol. 1: *Gehat hob ich a heijm* (Aufnahme 1984), Vol. 2: *Der Singer fun Noijt* (Aufnahme 1986), Vol. 3: *Majn Jowl* (Aufnahme 1992), Vol. 4 (Neuerscheinung 2006!): *Majn Cholem*, (siehe dazu Seite 44). Alle CDs Edition Künstlertreff.

8 *Schabossim un Lojbgiesang*. CD Edition Künstlertreff 171064 (1996); *Erinnern für die Zukunft*, VHS Video 31. Min. Nr.: 4254639, © Landschaftsverband Rheinland 2002. Buch und Regie: *Manfred Lemm*. www.medienzentrum-rheinland.lvr.de



Hanns Dieter Hüschs Gesellschaftsabend –

So hieß die Sendung des Saarländischen Rundfunks, die von 1973 bis 2001 sechsmal jährlich stattfand. HDH lud dazu andere Kleinkünstler ein und gestaltete mit ihnen den Abend.

Bereits vor einigen Jahren hat unser Freund Rolf Limbach (Conträr Musik) 2 CDs mit Ausschnitten aus diesen Sendungen herausgebracht, jetzt liegt die Doppel-CD „Gesellschaftsabend. Die 2te“ vor. Sie enthält vierzig Titel (nicht 39, wie das Booklet sagt), davon gut die Hälfte von HDH. Den Rest teilen sich seine Gäste, zu denen u.a. Dieter Nuhr, Ulrich Roski, Schobert & Black, Hannes Wader und Konstantin Wecker gehören. HDHs Titel sind zur Hauptsache in den siebziger und achtziger Jahren entstanden. Da erweckt das Booklet einen falschen Eindruck, wenn es schreibt „Die Aufnahmen sind Livemitschnitte ... aus den Jahren 1970 bis 2004.“ Da stand Hüscht schon lange nicht mehr auf der Bühne, nur die Sendung hieß noch „Gesellschaftsabend“.

Die CD enthält eine „bunte Mischung aus heiteren und nach-

denklichen, komödiantischen und philosophischen, poetischen und politischen Texten und Liedern“ (Booklet) und zwar auf bestem Niveau. Wahre Kabinettstückchen sind z.B. „Dem Hannes“ (gemeint ist Hannes Wader), in dem HDH seine Begegnung mit ihm auf der Waldeck und die anschließende Tournee mit Schobert & Black schildert. Oder seine treffende Beschreibung „Der Niederrheiner“. Oder sein eminent politisches Bekenntnis „Das Lied vom runden Tisch“ oder... oder... oder. (Es ist unverständlich und beschämend, dass er 1968 auf der Waldeck von der Bühne geholt wurde, weil einem Teil der Zuhörer seine Texte nicht revolutionär genug waren. Das waren sie tatsächlich nicht, aber kritisch allemal, und sie forderten auf zu Widerstand und Toleranz.)

Zum Booklet ist außer dem bereits Gesagten noch nachzutragen, dass es präzise die Daten aller Aufnahmen und Interpreten auflistet. Auf Texte musste verständlicherweise verzichtet werden. Dafür aber eine Huldigung von Wecker an HDH „Wecker hat jetzt zugegeben...“,

ganz im Stile der Hagenbuch-Erzählungen von HDH: Und nicht zuletzt sehr schöne, zum Teil sehr persönliche Fotos. Leider ist als Quelle nur angegeben, dass sie von Reiner F. Oettinger und Jürgen Pankarz (Moses) stammen; welche Fotos von wem sind, ist nicht zu entnehmen.

Zum Schluss ein Zitat: (Ein Niederrheiner begegnet einem alten Bekannten nach Jahren wieder. Statt einer Begrüßung sagt er:) „Weisse schon, wer gestorben ist? Rät's'te nie!“ (Nach Hüscht muss das so gesprochen werden, als ob man jemanden fragt „Möchteste ein Stück Schokolade?“)

Wir wissen es. Hanns Dieter Hüscht ist gestorben, Anfang Dezember, nach langer Bettlägrigkeit. Er wird mir sehr fehlen.

Wer kann dem Rest der Welt nun erklären, was der Niederrheiner ist?

ali

Hanns Dieter Hüscht Gesellschaftsabend.
Die 2te, Auswahl und Einleitung von Karl-Heinz Schmieding, 2 CDs Conträr 26.

Bezugsadresse:
Conträr Musik Rolf Limbach
Tel. 0451 – 40 41 58
Fax 0451 – 40 05 506
www.contraermusik.de
info@contraermusik.de

„Nichts ist wichtiger als jede Generation ihre eigenen Fehler machen zu lassen.“

*Aus: „Plöngcity“ – Ansichten von TeilnehmerInnen und TeamerInnen der BDP-Freizeit.
Gefunden in: Alt werden – Jung bleiben, Bundesinfo des BDP, Nr. 109/05, Seite 39.*



Abenteuer Seidenstrasse

Auf den Spuren von Sven Hedin 2005

Es ist Ende September und der Herbst hat sich erhoben. Wir sitzen in der gemütlichen uigurischen Kneipe bei den „Tausend-Buddha-Höhlen von Kizil“, als ein gewaltiger Schlag, wie von einem Bulldozer, der gegen eine Wand fährt, das ganze Haus erzittern lässt. Ein jeder schnappt nach seinen wertvollsten Utensilien und stürmt ins Freie: dort steht bereits, hochaufgerichtet und völlig außer Atem, unsere Rang- und Dienstälteste Peer triumphierend im Hofe, wie einst Gabriel bei der Vertreibung der Ureltern aus dem Paradies. Er hält kein Flammenschwert, dafür in jeder Hand eine leere Bierflasche. Ungefähr so, wie seinerzeit Sitting Bull nach der Vernichtung von General Custers Kavallerie am Little Big Horn gestanden hatte. Darauf angesprochen warum er gerade leere Bierflaschen retten wollte, meinte seine bessere Hälfte: „Er sorgte sich um das Flaschenpfand!“ Sogar bis in die hinterste Ecke Chinas hat sich das paranoide Gesetz eines grünen Umwelt-Ministers durchgesetzt. Es war ein Erdbeben der Stärke 4, wie wir später erfahren haben.

Bereits seit zehn Tagen waren wir unterwegs im östlichen Teil der chinesischen Republiken, an der Grenze zu Sibirien, der Mongolei und Kasachstan. Von Urumqi aus hatten wir entlang des östlichen Dsungarei-Beckens die Wüste Tüנגgüt durchquert, hoch zum Altai Gebirge, wo wir am Kannas See unterhalb des 4 374 m hohen Freundschaftsgipfels Quartier

bezogen. Vor einigen Jahren wurde das Gebiet um den See zum Naturschutzgebiet erklärt und ist seit dem letzten Jahr ein Nationalpark. Von der Stadt Burgin steigt die Strasse ständig und in kurzer Zeit ist man auf einer Höhe von über 2 500 Metern.

Als wir den ersten Pass hinter uns hatten, blickten wir in ein Tal mit hunderten von Jurten. Dazwischen Kamele, Pferde, Yaks und Esel und grosse Herden von Ziegen und Schafen. Vor den Jurten herrschte emsige Betriebsamkeit. Frauen stampften Butter in groben Trögen, Reiter sammelten ihre Herde ein, Kamele wurden beladen, denn der Winter stand vor der Tür, und man rüstete sich für die Abreise ins Winterquartier.

Je weiter wir jetzt nach Norden kommen, um so mehr dominiert das Gelb der Birken. Die winterliche Schärfe der Luft wird jetzt schon von einer Sonne gemildert, welche die bewaldeten Höhenzüge des Altai ins Licht taucht und mit einer angenehmen Wärme auf diese Welt aus Seen und endlosen Wäldern herniederstrahlt. Unsere Gastgeber haben auf allen Zimmern ausgediente wollene Offiziersmäntel der Volksarmee als zusätzliche Wärmepolster ausgelegt, und als wir in der kalten Abenddämmerung mit dieser Bekleidung zum Essen marschierten, bestand ein chinesischer Tourist auf ein Foto. Sehr wahrscheinlich vermutete er die letzten Einheiten des Langen Marsches vor sich zu haben. Die

Temperatur sank weit unter den Gefrierpunkt. Von Wang, unserem Fahrer, hatten wir eine Flasche chinesischen Schnaps bekommen, die wir jetzt auf der Bude von unserem Doc gegen den Frost einsetzen wollten. Schon beim ersten Schluck stellte sich beim erfahrenen Mr. Fox deutlich der Schnurbart nach oben. Es war der im ganzen Land Schrecken verbreitende Erguotou-Schnaps aus heimischer Produktion, der dem chinesischen Bürger gute Dienste leistet bei der Marterung wehrloser Geiseln (sprich: Geschäftspartnern) sowie dem Vernehmen nach als Motorradsprit und Kakerlakengift. Populär bei Taxifahrern, Polizisten und Poeten ist der gleichnamige Flachmann, ein kleines Fläschchen zu drei Yuan. Liegt gut in der Hand und lässt sich im Notfall auch ohne die Zutaten von Fremdchemikalien als Molotow-Cocktail verwenden. Angeblich besteht seine Zusammensetzung aus Alkohol, Tabaksaft, Zucker und Arsen. Es ist aus diesem Grunde kein Wunder, wenn bei so einer Gelegenheit der Ruf „gan-bei!“ erschallt und das ebenso oft „Schauder der Furcht durch Rückgrat und Leber schwächerer Naturen jagen.“ Wörtlich übersetzt heißt gan-bei „das Glas trocknen“ und ist auch so gemeint. Kein Tropfen darf übrig bleiben. In dieser Nacht sind wir mit unseren Gesängen Koltshak gefolgt zu dem Ufer des nordöstlich von uns gelegenen Baikalsees, und als wir am Amur angekommen waren, ging ein schon vertrautes Schnarchen durch die Hütte.



Kashgar



Foto: Zar

Mit einem Sammeltaxi verlassen wir unsere Unterkunft am nächsten Morgen, und zusammen mit einer Gruppe Chinesen aus dem Südosten des Landes verlassen wir das Grenzgebiet und den Nationalpark. Privatfahrzeuge dürfen nicht ins Naturschutzgebiet. Beim „Tal der tausend Jurten“ wartet unser Fahrer. Ein langer Weg liegt vor uns. 850 km über Karamay und den Fossilienwald (das chinesische Monument Valley) geht es nach Kuitun am Tian Shan Gebirge. Eine Fahrzeugpanne lässt uns spät in der Nacht erst ankommen.

Unsere Weiterfahrt zur kirgisischen Grenze ist durch einen Bergrutsch nicht möglich. Wir beschließen daher den Umweg über Urumqi und überqueren das Himmelsgebirge östlich davon. Zu unserer Rechten erhebt sich das gewaltige Gebirgsmassiv des Tian Shan, überragt von dem 7439 Meter hohen Pik Podeby. Pappelalleen bilden kleine Oasen, vereinzelt wächst Steppengras, Tamariskenbüsche umsäumen versalzene Tümpel. Wohlschmeckende, große Birnen werden in Kisten angeboten, das ganze umgerechnet für 2 Euro.

Wir folgen den Spuren von Sven Hedin entlang des nördlichen Randes der Taklamakan-Wüste und kommen nach Kashgar. Kashgar, schon von Marco Polo hochgelobt, ist die meerfernste Großstadt der Welt und die westlichste Stadt Chinas. Sie liegt 1 200 m hoch und bringt es zu Temperaturen von über 40 Grad im Sommer und minus 25 Grad im Winter. Wir wohnen am Eingang zur Handwerkerstrasse und begeben uns sofort nach der Ankunft auf Erkundigungstour. Wolfgang und Nina, die Jüngsten der Waldeck-Rentnerband, sind bereits im Menschengewühl entschwinden, nur von Nina taucht ab und zu noch der vollgepackte Rucksack auf dem Rücken zwischen den Kamelen und Eseln auf. Es war des Rätsels Auflösung, da wir für einen Moment nicht sicher waren, eine zoologische Sensation entdeckt zu haben, ein dreihöckriges Kamel. „Posch, posch – Platz da!“ ruft mir der Uigure zu, und schon hab ich die Deichsel eines Eselskarrens im Kreuz, und ich springe zur Seite. Der Eselskarren holpert vorbei, in eine Wolke morgendlichen Staubs gehüllt.

Sonntag ist Markttag in Kashgar: kein inszeniertes Schauspiel,

sondern ein wahrhaft grandioses, eine echte Attraktion. Schon am frühen Morgen kommen die Besucher aus allen Richtungen, Eselskarren, Pferdewagen und Traktoren formieren sich auf den schnurgeraden Pappelalleen zu schier endlosen Kolonnen. Zehntausende sind es, die das Gelände am Ufer des Duman in einen riesigen Basar verwandeln. Es gibt nichts, was es nicht gibt. Von Kleidern in Leuchtfarben bis hin zum Steigbügel, vom Teppich bis zur Rasierklinge, vom gebrauchten Schuh bis zur Fernsehöhre. Da kramen Frauen, den braunen Schleier übers Gesicht gezogen, ihr Geld aus dem Strumpf, da feilschen zwei, die ihre Pelzmützen trotz hochsommerlicher Temperaturen nicht vom Kopf nehmen, um ein Schaf, und da treibt ein uigurischer Cowboy sein Pferd in den Fluß, um dem zögerlichen Käufer zu beweisen, dass der Klepper nicht wasserscheu ist.

In der Altstadt von Kashgar, einem Labyrinth kleiner Gassen und Sträßchen, geht das Leben seinen Gang, als habe jemand vor Jahrhunderten die Zeit angehalten. Wie seit Menschengedenken kommen die Bewohner der Stadt zum Basar zusammen. Überwiegend sind es Uiguren, ein zentralistisches, in Sprache und Kultur den Türken verwandtes Volk. Aber Tadschiken und Kirgisen aus den Bergen des Pamir und Tian Shan haben Teil an dem bunten Treiben. Nur Chinesen lassen sich hier kaum blicken. Unvergessen ist die Zeit, als die marodierenden Roten Garden Menschen auf die brutalste Weise folterten und tausende umgebracht wurden. Es ist daher kein Wunder, dass kaum ein Uigure Zuneigung aufbringt für die Han-Herren. Schuld daran



ist auch heute noch die Arroganz, mit der sich Chinesen, häufig ganz ungeniert oder auch unbewusst, allem Nichtchinesischen nähern. Maßstäbe und Werte zu akzeptieren, die nicht auf der eigenen Tradition und Kultur beruhen, fällt ihnen schwer, und das liegt vermutlich daran, dass sie sich jahrhundertlang als Mittelpunkt der Welt begriffen haben.

Wir verlassen Kashgar zuerst in allgemeiner Richtung Pakistan auf dem Karakorum Highway, folgen dann aber dem südlichen Rand der Taklamakan. Schon beim Verlassen der Stadt entfaltet sich ein Panorama von bizzarer Schönheit: Kahle Berge ducken sich vor den schneebedeckten Gipfel der Siebentauser. In südlicher Richtung treffen das Karokorum- und das Pamirgebirge aufeinander. Hotan heißt unser heutiges Tagesziel. In dieser Oase machte schon Marco Polo im dreizehnten Jahrhundert auf seiner Reise von Venedig zum Hof des Mongolenherrschers Kublai Khan Station. Alles was der Mensch braucht findet er hier im Überfluss. Die Einwohner besitzen Landgüter, Weinberge und zahlreiche Gärten. Sie verdienen sich ihr Leben durch Handel, sind aber keine guten Soldaten. So schrieb Marco Polo in sein Reisetagebuch. Was der Edelmann und Abenteurer offensichtlich übersehen hat: Hotan war und ist vor allem wegen seiner Jade bekannt.

Hin und wieder schieben sich entlang der Strasse die sanften Rundungen von Sanddünen bis unmittelbar zur asphaltierten Piste. Grasende Kamele und vereinzelte Karawanen werden gesichtet. Beeindruckend sind immer wieder die freundlichen Menschen und das

für Europäer so fremdartige Leben und Treiben in Dörfern und vor allem im Basar. Hier scheint die Zeit seit den Tagen Sven Hedins stehen geblieben, sieht man einmal von den Zeugen neuzeitlichen Einflusses ab.

Am nächsten Morgen geht es bereits um fünf Uhr auf die Piste. Wir verabredeten uns mit einer weiteren deutschen Gruppe, die Durchquerung der Taklamakan im Konvoi durchzuführen; sollte es zu einer Panne kommen, könnte man sich gegenseitig helfen. Es sind 780 km von Minfeng bis zum nördlichen Rand der Wüste bei Korla. Es ist fast dieselbe Strecke, die damals Sven Hedin gezogen ist. Die neue Strasse wurde zur Erschließung der vorhandenen Ölquellen gebaut und ist durchgehend geteert. Alle 10 km steht eine bewohnte Pumpenstation, die mit kleinen Plastikleitungen für die Bewässerung der angepflanzten Tamarisken sorgt. Stundenlang links und rechts der Piste die bizarren Formen der Sanddünen. Wir halten ab und zu bei den

Pumpstationen und versuchen mit den dort arbeitenden Menschen ins Gespräch zu kommen. Bei einem dieser Stopps treffen wir auf ein Kamerateam des staatlichen Fernsehsenders aus der alten Kaiserstadt Xian. Wir werden gebeten, über unsere Reise zu erzählen, und da Ingo gerade seine Gitarre stimmte, wollte man ein deutsches Lied hören. Am darauffolgenden Freitag kam dann zur sogenannten „Primezeit“ über den Sender Xian: „Wo wollt ihr hin, ihre tollen Jungens?“, gesungen von einem Chor, der bereits das Pensionsalter überschritten hat.

Mit dem Nachtzug von Turfan durch die Wüste Gobi. Wir hatten drei Schlafabteile und benutzten diese für ein gelungenes Fest mit viel Gan-bei, chinesischem Schnaps und Liedern in allen Sprachen dieser Welt. 120 km sind es von der Bahnstation mitten in der Schwarzen Gobi bis nach Dunhuang. Ein traumhaftes Erlebnis waren noch vor Jahren die Sanddünen um den Mondsichelsee und der Besuch der Magao-



Foto: Zar



Feuerzelt von Lappland...

Grotten Die Höhlen wurden vom vierten bis zum 13. Jahrhundert angelegt – zum Dank für eine glückliche Rückkehr oder als Bitte für eine gute Reise. Sie zeigen lückenlos die Entwicklung der chinesischen Malerei und gelten als kunstgeschichtlich bedeutendstes Höhlensystem der Erde. Doch was sich heute vor diesen Höhlen abspielt, ist ein Gedränge wie auf Shanghais grösster Einkaufsstrasse. Die Sanddünen um den Mondsichelsee werden von tausenden Besuchern mit allen möglichen Transportmitteln und Menschenmassen zugedeckt. Wir zählten über 250 Kamele, die Touristen durch die Dünen schaukeln, dazu eine Bahn, Ultralight-Flugzeuge, Geländewagen und Motorräder, dazu die Preise für Ausländer: Eine Tasse Kaffee umgerechnet vier Euro. Wer sich heute unter dem Oasenort eine idyllische Welt vorstellt, wird herb enttäuscht. Dunhuang ist heute das typische Erscheinungsbild einer modernen, langweiligen und schmucklosen

chinesischen Stadt. In einem etwas heruntergekommenen kleinen Café, wo die Tischtücher seit der Durchreise von Sven Hedin nicht mehr wie zweimal gewechselt wurden, treffen wir einen jungen Deutschen der sich vorgenommen hat, mit dem Fahrrad durch die Wüste zu fahren. Sein Motto: „Lieber mit dem Fahrrad durch die Wüste, als mit dem Mercedes ins Büro!“ Wir erkannten sofort den Bruder im Geiste, spendierten zum letzten Mal dieses Gesöff welches unauslöschlich mit dem Schlachtruf „Gan-bei“ verbunden ist, wünschten dem Fahrtenbruder alles Gute, den Wind von hinten, und am Abend ein gutes Biwak unter dem klaren Sternenhimmel.

Der Flug von Dunhuang nach Peking musste wegen eines Sandsturmes weit über das tibetanische Hochland umgeleitet werden. Im herrlichsten Sonnenschein lag die zum Teil über 6000 Meter hohe Gebirgskette. Gleich darauf wird der Gelbe Fluss unter uns sichtbar, die

Große Mauer. Beim Anflug auf Peking konnte man sehr gut die Umriss der Grossen Mauer erkennen, auch die Narben in der Natur, die neue Strassen und andere gewaltige Bauwerke für die kommenden nächsten olympischen Sommerspiele ankündigen. Das übliche Peking-Enten Essen wird abgespult, Nützliches und Unnützes aus dem gigantischen Angebot der Basare gekauft. Ingo gibt zuallerletzt noch den Stand des „Rodalben-Fonds“ bekannt für die geplante Fete auf der Weitscheid und Peer fasst ein Resümee über eine gelungene und erlebnisreiche Fahrt „Ein Ziel haben, schaffen, träumen, die Vorstellungskraft üben, denken, entdecken, erfinden, in Geheimnisse eindringen, die Türen zum Unbekannten öffnen – das ist die Fahrt, das ist das Abenteuer. Freunde, mögen diese Tage nie vergehen!“

*Oske
(Roland Kiemle)*

Kohtengespräch

Auf einem großen farbigen Plakatbild zertritt ein genagelter Schnürstiefel eine rauchende Kohte, und darunter steht zu lesen: „Die Hitlerjugend zertritt die bündische Jugend, die in ihren Kohten bei Niggersongs und Kommunistenliedern verkommt.“ (1934) Luis Göttler (dj. 1.11, Quickborn und Trucht) hat uns den Vorgang mitgeteilt. Er war ein glaubwürdiger Zeitzeuge und gehörte dem Grauen Orden in der blauen Bluse an. Dort war er „der Klampfen-Luis“.

Die Kohte als Feuerzelt wird von tusk bei seinem Aufenthalt in

Lappland erlebt; heimgekehrt von den Karesuando- und Jokmok-Lappen schuf er im Atelier Gorm zu Stuttgart mit Fritz Stelzer ein praktikables Feuerzelt, das der Kohte nachempfunden worden war. (1929/30)

Die zirkumpolaren Rentier-Nomaden, zu denen auch die europäischen Lappen gehören – sie selbst nennen sich „Samen“ – haben die Kohte in langen schöpferischen Epochen als Feuerzelt entwickelt. Darin war die Sippe versammelt auf dem Zug der Rentiere über die subarktische Tundra. Darin

war alles an seinem überkommenen Platz, also die Feuerstelle, die Holzschütte, die Töpfe und Pfannen, die Lager bzw. Schlafstellen. Das große, über mannshohe Feuerzelt war zerlegbar und konnte auf Traggestellen auf dem Rücken von kastrierten Ren-Ochsen transportiert werden.

Für mitteleuropäische Zundelbrüder war die lappische Kohte eine Trouvaille und schrie nachgerade danach, umgebaut zu werden, um hierzulande auf dem Rücken von wandernden Buben und Burschen auch den Winter im Freien erlebbar zu machen. Heimgekehrt nach Jahresfrist machten sich tusk und pauli (Fritz Stelzer) daran, ein Feu-



erzelt für die wandernde Jugend zu schaffen. Es war die Sehnsucht, auch in den langen Wintern die Wälder der Heimat aufsuchen zu können und dort an den Gluten des herabgebrannten Lagerfeuers zu nächtigen.

Die beiden Schaffenden gestalten nach langen und vergeblichen Mustern eine fünfeckige Plane mit zwei Knopfreißen, so dass aus vier Bahnen eine Kohte daraus werden konnte. Das Kohtenkreuz oben im Feuerloch, wo die beiden Kohstangen hinausragen, war eine elegante Lösung. Dort konnten die Kohtenbrüder sowohl ihr schwarzes Winterzelt durch Rücken der Stangen nach innen oder außen entweder spannen oder lockern. Am Kohtenkreuz war die Eisenkette für den Pott⁹ festgemacht. Pendelnd hing der schwarze Pott über den glosenden Gluten.

Mit den Kohstangen hatten die beiden Gestalter lange ihr Problem. Sie arbeiteten zuerst mit Bambusstangen. All das taugte nichts. Denn wer schleppt schon zwei faustdicke Bambusstangen, dazu noch viereinhalb Meter lang, durch die Wälder Deutschlands? Als dann aber die Verfügbarkeit von Fichtenstangen hierzulande eine passable Lösung bot, war der Siegeszug der Kohte nicht mehr aufzuhalten.

Die Kohte galt als Fortschritt, wie der Verbrennungsmotor im Vergleich zu seinem Vorläufer, der Dampfmaschine. Mit der Kohte war dj.1.11 – und in ihrem Kome-

tenschweif sowohl Quickborn wie Trucht und Oesterreichisches Jungkorps – das Modernste, was die Jugendbewegung darstellen konnte. Die Skauten und die Wandervögel galten als antiquiert. dj.1.11 erklärte, dem Bündischen entwachsen zu sein.

Kein Wunder, dass die ursprünglich proletarische HJ sich hinsichtlich des kulturellen und fahrtentechnischen Vorsprungs der deutschen jungenschaft zum Angriff anschickte. Als im Deutschen Jungvolk flächendeckend jungenschaftliche Einflüsse merkbar wurden, kam die Kohte auch in die Zeltlager der Staatsjugend – und wurde dort verteufelt. Das Plakat mit dem Marschstiefel, der eine Kohte zertritt, propagierte den Zeitgeist.

Entwickelt um 1930/31, war die Kohte angemeldet zum Reichspatent, und tusk verzichtete auf alle Patentrechte, denn „alle deutsche Jungen sollen sich eine Kohte leisten können“. Ein Gebrauchsmuster wurde ausgestellt, Eberhard Koebel war der Träger desselben. Die ersten Kohtenbahnen waren schwer und deshalb kaum für Fahrten geeignet. Nach meinem Wissen hat dann in den frühen fünfziger Jahren Roland Zentgraf von der schwäbischen jungenschaft in Ludwigsburg die Schlaufenbindung eingebracht, die Knopfleisten entfielen. Ein genialer Schlenker,

die Lösung mit den Schlaufen zum Verbinden der einzelnen Kohtenbahnen.¹⁰

Unser Traum in jenen Jahren war, eine lange Schneise von Lagerfeuerstellen quer durch Europa zu legen mit unseren Kohten; von Jütland bis nach Mani im Süden des Peloponnes, von Schottlands See-Lochs bis ins Coto de Doñana, wo der Guadalquivir in den Atlantik strömt.

Auf dem Treffen vom Hohen Meißner 1963 rauchten viele Kohten in den Herbsthimmel, der sich über Nordhessens Bergland spannte. Für uns war's die Erfüllung einer Vision, die wir viele Jahre in uns getragen hatten. Zwei, drei Fahrtengenerationen haben ihre Kohtenheimat erfahren. Wenn das Fernweh-Feuer weiter brennt in den Seelen der Fahrtengeschwister, mag der Anblick einer Kohte oder eines Kohtenlagers auch uns Kohtengreisen noch manchmal beschieden sein.

Aber dies mag die kommende Fahrten-Generation entscheiden.

Heiner Kröher

9 „Hortentopf“, in dem die Speise für die Horte zubereitet wird.

10 Wer sich weiterführend für Schwarzzelt-Forschung interessiert, dem sei die ZEITUNG Deutsche Freischar an Heft 3/03 empfohlen. Dieter Geißler (dadarisch) hat dort zum Jubiläum von Kohte und Jurte interessantes Material zusammengetragen und ein lebhaftes Echo ausgelöst. Kontakt: Dieter Geißler, Abbesbütteler Str.13, 38527 Meine. www.deutsche-freischar.de



Waldeck 1955: Kohtenlager auf der Sängerpflanzung



„Dass es noch möglich ist...“

Zwei Rezensionen Von Gespenstern, Päpsten und Polen

Auf insgesamt fünfzig Buchseiten präsentiert Lothar Sauer, eigentlich Spezialist für Horror- und Spukgeschichten, Gedichte aus fünfzig Jahren. Die Texte sind chronologisch angeordnet, beginnend im Jahre 1951, das letzte Gedicht des äußerlich etwas trist wirkenden Bändchens „Zähle den Sand“ stammt aus dem Jahr 1990.

Die Themen der zumeist gereimten Verse sind keineswegs so „mannigfaltig“, wie im Vorwörtchen (vom Autor selbst?) behauptet wird: Es geht hauptsächlich um Naturbetrachtungen, ums Unterwegssein, um den Tod. Was mir auffällt: Die Liebe kommt so gut wie überhaupt nicht vor.

Damit kein falscher Eindruck entsteht: Sein dichterisches Handwerk beherrscht der Lothar Sauer wirklich aus dem Effeff. Diese Gedichte sind stimmig in Reim und Versmaß.

Übrigens könnte das Bändchen eine Fundgrube für bündische Musikanten sein. Viele der Texte eignen sich hervorragend zum Vertonen.

Ob diese „Sprachkunstwerke ... künftig in jede Anthologie deutscher Lyrik gehören“, wie im Vorwort gefordert, sei einmal dahingestellt. Doch immerhin: Einige der Gedichte (z. B. „Unmoralische Fabel“, „Schwarze Ballade“, „Nordische Phantasie“, „Zeltlied“) haben mir, als langjährigem Lyrikproduzenten und Lyrikleser, ausgesprochen gut gefallen.

Lothar Sauer: Zähle den Sand, Gedichte, Edermünde (Achims Verlag) 2005, 59 Seiten, ISBN 3-932435-08-7. Bezug: Verlag Achim Freudenstein, Im Ährenfeld 34, 34295 Edermünde

„Polenreise (mehr als bloß ein Egotrip)“ nennt Herbert Ulrich aus

Lublin sein Büchlein, und der Titel verspricht nicht zu viel. Mehrfach betont Ulrich, dass er kein Dichter sei. Da hat er Recht!

Auf achtzehn Buchseiten versammelt er Aphorismen, Gedanken-splitter, Prosafragmente, Notizen, lyrische Versuche, Tagebucheinträge. Das Ganze wirkt etwas zufällig und unstrukturiert. Manches erscheint bedenkenswert, anderes eher unwichtig bzw. überflüssig.

Auf den restlichen knapp dreißig Seiten stellt Ulrich drei polnische Literaten vor: Rafael Wojaczek, Kazimierz Raton sowie Waclaw Oszejca. Und hier offenbart sich eine völlig andere Qualität als im ersten Teil des Bändchens: Die drei Polen können wirklich schreiben, sind virtuose Sprachgestalter, benutzen Metaphern, lassen Freiräume, liefern gedankliche Überschüsse. Die Übersetzungen dieser Texte stammen übrigens ausnahmslos von Herbert Ulrich.

Herbert Ulrich: Polenreise (mehr als bloß ein Egotrip). Von Rot-Preußen nach Klein-Indien. Drei polnische Dichter, Leipzig (Engelsdorfer Verlag) 2005, 58 Seiten, ISBN 3-938873-46-9.

Kai Engelke

Herzlichen Glückwunsch!

Erich Schmeckenbecher, der „Liederbauer ... der sich über die Unterhaltung erhebt“, wie die Stuttgarter Zeitung einen ganzseitigen Artikel über ihn betitelt, steht mit seinem Lied „Dass es noch möglich ist...“ im März 06 auf den siebten Platz der „Liederbestenliste“.

Am 15. Februar wurde das Album „Leben ist Poesie“ in die „Bestenliste der deutschen Schallplattenkritik“ – Kategorie „Lieder“ – aufgenommen.

Erich Schmeckenbecher und viele andere: Leben ist Poesie – zum dreißigjährigen Bühnenjubiläum von Erich Schmeckenbecher, 4 CDs und 59 Seiten Booklet, Polk Musikverlag/Conträr Musik 125 – 2005.



Was KÖPFCHEN-LeserInnen interessieren könnte

Zum Lesen

Klaus Rauschert: Und wieder erblüht nach Nebel und Nacht ... Bundesgeschichte der Freischar 1946 bis 1953. Über die Neugründung eines Jugendbundes und zur Jugendpolitik in den Nachkriegsjahren, 208 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen und Personenregister, Stuttgart (Verlag der Jugendbewegung) 2006, Bestell-Nr. 147.

Verlag der Jugendbewegung
- Geschäftsstelle -
Postfach 50 02 19
79028 Freiburg
Tel 07 00 - 19 13 19 13
Fax 02 921 - 8 24 52
verlag@jugendbewegung.de
www.jugendbewegung.de.

Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges: Zerrissene Familien, zerstörte Städte, Flüchtlinge, Wohnungsnot und Unterernährung, der Zusammenbruch eines ganzen politischen Systems - und in dieser Trümmerlandschaft finden sich Jugendgruppen zusammen, bilden sich Jugendbünde, frei von den Zwängen der „Jugenddienstpflicht“, wie sie in der 1945 untergegangenen Hitlerjugend bestanden hatte. Manche von ihnen knüpfen noch einmal an die Traditionen der Jugendbewegung vor 1933 an, so die Bündische Freischar. Über die Geschichte dieses Bundes, vom Neubeginn 1946 bis hin zur Spaltung von 1953/54, berichtet dieses Buch. Es gibt einen Einblick in das damalige Gruppen- und Fahrtenleben, in jugendpolitische Versuche, auch in die Probleme, mit denen sich unabhängige Jugendbünde der Nachkriegszeit auseinander zu setzen hatten. Die Darstellung wird

ergänzt durch zeitgenössische Texte, persönliche Erinnerungen, Quellennachweise und ein Personenregister sowie zahlreiche Abbildungen. Eine umfangreiche Einführung von Arno Klönne stellt das Buch zudem in seinen historisch-politischen und jugendgeschichtlichen Zusammenhang.

*

Jürgen Bertram: Mattscheibe – Das Ende der Fernsehkultur, Fischer-taschenbuch Nr. 16393, empfohlen von Tom Schroeder, siehe Seite 31.

*

André Weckmann: Schwarze Hornissen. Erzählungen, Blieskastel (Gollenstein) 2005, ca. 160 Seiten, ISBN 3-935731-98-1

Im Untertitel ist zu lesen: „Aus dem sonderbaren Land, das Elsass heißt“. Auf dem Umschlag, Rückseite, liest man: „Eine Landvermessung nach Hausmacherart: Der Blick von Vogesenbuckel auf die inszenierte ‚Exotik‘ des alten elsässischen Laienspiels.“ Auf 190 Seiten sind sechzehn Erzählungen und das Nachwort untergebracht. Der alte Erzmagier der heutigen Literatur im Elsass hatte schon vorher jene Höhe der Schreibkunst eingenommen, wo er getrost anderen Altmeistern wie H. C. Artmann aus Österreich oder G. Grass aus der Kaschubei auf gleicher Höhe zuprosten kann, mit Riesling aus dem Oberland versteht sich. Die kleine Form der Erzählung schimmert durchscheinend bei Weckmann, erreicht bisweilen die Grenze dessen, was sprachlich ausdrückbar wird. Er nimmt Gratwanderungen auf, die gehen vom Rätikon über den Vogesenkamm hinter Zabern bis auf den

Donon. Wälder und Wingert, Lagerfeuer und Keltenhöhle nehmen den Lesenden auf. Der Himmel über der Ukraine spannt bis hin zu Lothringens Höhen.

Alemannische Verszeilen und Reime ergötzen in Hausmacher-Art. Der Horizont geht weit über Heimatliches hinaus, darin der Dichter zuhause ist. Wo er mit seinen Bildern und Gesichtern, mit seinen Ängsten und Freuden im Unbehausten sich eingerichtet hat.

André Weckmann hat dieses Buch seinem Vater gewidmet; dem alten Elsässer ein Sprachdenkmal, das in feiner und gelungener Form auf uns zukommt, zugeeignet.

Heiner Kröher

*

Binsenbummeln und Meeresrauschen, 3. internationales Jahrbuch des Faltbootsports 2005/2006, Hg. Herbert Kropp, Oldenburg (Faltenreich-Verlag), 368 Seiten, 21,50 Euro + Porto und Versand.

Faltenreich Verlag
Postfach 1810
26008 Oldenburg
Tel./Fax: 0441- 350 918 92
www.faltenreich.de
info@faltenreich.de

Hundert Jahre Faltboot feierte man heuer in der Zunft der Wasser-Wanderer. Diesem Jubiläum zuliebe erscheint ein broschiertes Band in handlichem Format 16,5 x 24, und 368 Seiten voller gescheiter Information und mit gelungenen Illustrationen. Das Feld ist ein weites: Fünfzig Autoren und Autorinnen berichten aus Schweden, Belgien, USA, England und Frankreich und Deutsch-



land, erzählen und fabulieren. Vom Paddeln und vom Segeln wird erzählt und auch vom Rudern, die drei Antriebsarten des Faltbootes, seine Baugeschichte und seine verschiedenen Einsätze in Freizeit, Sport oder im Krieg.

Mir ist seit langem keine kurzweiligere Lektüre unter meine lese-trunkenen Augen gekommen als diese Neuerscheinung, gefällig aufgemacht und nicht allzu dick, scheint mir „Binsenbummeln und Meeresrauschen“ ein lockendes Lesevergnügen zu sein.

Heiner Kröher

Zum Hören

Thomas Felder: frühlingsblüten-glühn, CD TF 1300.

Musik&Wort,
Stöffelburgstr. 2,
72770 Reutlingen,
Tel/Fax 07072 – 3120,
post@thomas-felder.de
www.thomas-felder.de

Diese CD ist im Wesentlichen zu hören vor dem Hintergrund von Thomas Felders Trauer um seine Frau Bettina. Auf Heine, Hölderlin, auf die Bibel greift er zurück, um seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Der musikalisch vielseitige Künstler versteht es auf seine vitale Weise, Licht und Schatten, Freude und Schicksal miteinander zu verbinden und miterlebbar zu machen. Bemerkenswert ist auch, dass diese CD in professioneller Tonqualität im Studio des Südwestrundfunks und mit Textbüchlein produziert wurde. Mitgewirkt haben außer Thomas Felder (Stimme, Gitarre, Klavier, Drehleier, Sitar, Trommel, Heulschlauch) Uli Züfle (Saxophon, Horst Götz (E-Bass), Klaus von Wrochem (Geige), Ewa Dyczyński (Cello), Werner Dannemann (Gitarre), Pit Gogl (Schlagzeug), Revital Herzog (Akkordeon), Anett Kuhr (Stimme), Winfried Holzenkamp (Kontrabass).

Nachbemerkung für Nichtschwaben: Es gibt nur einen einzigen Text, den Nichtschwaben nicht verstehen. Das ist weniger als bei Niedecken für Nichtrheinländer!

GMP

*

Manfred Lemm & Ensemble: Majncholem. Jiddische Lieder des Krakauer Dichters und Tischlers Mordechaj Gebirtig (1877-1942) Vol. IV, CD Edition Künstertreff 171065.

Nach langer Pause hat Manfred Lemm diese vierte Einspielung von Gebirtig-Liedern herausgebracht. Es ist eine Gemeinschaftsarbeit deutscher und polnischer Musikerinnen und Musiker und wurde im Spätherbst 2005 im Studio von Radio Kraków aufgenommen. Zu allen Liedern kann man im Booklet Transkriptionen und Übersetzungen nachlesen.

Zu Manfred Lemm, seinen übrigen Werken und der Kontaktadresse siehe Seite 35.

*

Die Grenzgänger & Frank Baier: 1920. Lieder der Märzrevolution, CD & 67 Seiten Booklet, Müller-Lüdenscheidt-Verlag 2005, www.revoluzzen.de.

Revolution? In Deutschland? Bei „Revolution“ denkt man an Paris 1789 und an „Liberté, Egalité, Fraternité“; an Guillotine. Denkt man an Deutschland? Allenfalls an 1848, 1918 und 1989. Aber nun liegt da eine CD samt dickem Booklet mit dem Titel



„1920. Lieder der Märzrevolution.“ Frank Baier und Michael Zachcial haben Lieder und Texte aus dem und über den Arbeiteraufstand im Ruhrgebiet 1920 zusammengetragen, die Lieder vertont bzw.

in Instrumental-Arrangements verpackt und damit ein historisches Lieder- und Lehrbuch über eine vergessene Episode der deutschen Geschichte vorgelegt, die durch den Kapp-Putsch vom 13.3.1920 ausgelöst worden war. Sie wollen, wie schon in verschiedenen anderen Projekten, untergegangene Lieder bewahren, musikalisch auffrischen und publizieren. Diese äußerst mühevollen Arbeit ist verdienstvoll. Musikalisch gefällt die CD mit ihren phantasievollen Arrangements. Die ausgegrabenen Texte von Leid und Tod tapferer Arbeiter-Rotgardisten bleiben mit ihren Anklängen an Revolutions-Kitsch gelegentlich dahinter zurück. Die CD wurde auf der Liederbestenliste zur CD des Monats April 06 erklärt. Der Titelsong „Märzrap 1920“ kam im März auf Platz 6 und im April auf Platz 1.

molo

*

Theodor Kramer, Thomas Riedel, Hubertus Schmidt: Verbannt aus Österreich, CD, Flower-Records 0391/7318149, www.geschichtenlieder.de

Dieter Kalka hat diese CD sehr einfühlsam gelobt (*KÖPFCHEN* 3/05, S.37), und ich habe sie mir daraufhin kommen lassen, eine CD mit 24 „Vertonten Geschichten“ von Thomas Riedel und Hubertus Schmidt. Die meisten gesungen von Thomas Riedel und auf dem Flügel begleitet von Hubertus Schmidt. Es ist wirklich das Beste, was ich in letzter Zeit an Kramer-Vertonungen hören konnte. Die Musik unterstreicht die Gedichte, aber deckt sie nirgends zu. Schade, dass wir Th. Riedel und H. Schmidt noch nicht kannten, als wir 2003 das



Kramer-Fest auf der Waldeck hatten. Die beiden hätten sicher zu den eindrucksvollsten Interpreten gezählt.

Für Kramer-Fans gibt es jetzt die Chance, diesen Eindruck nachzuholen.

*

Hanns Dieter Hüschs Gesellschaftsabend. Die 2te; siehe Seite 36.

*

Colin Wilkie & Shirley Hart: „morning & outside the city“, CD, pläne Nr: 88928
ARIS Nr: 828 767 544.

„Von vielen wird er als Vater der deutschen Liedermacherszene bezeichnet.

ali

net. Und so ganz falsch ist das nicht. Denn Reinhard Mey oder Hannes Wader geben ihn als Vorbild an, was Gitarrenspiel und Songwriting betrifft. Nur eben auf englisch. Egal, wie die Menschen das sehen, er gehört auf jeden Fall zum Besten, was die Singer-Songwriter-Szene zu bieten hat. Seine Lieder sind so heiter wie ergreifend, so balladisch wie rhythmisch. Colin Wilkie ist einer der ganz Großen und das seit vielen Jahrzehnten.“ (Folkclub)
Diese CD beinhaltet die beiden gesuchten Alben von Colin Wilkie und Shirley Hart aus den Jahren 1972 und 1974.

*

Liederfest – Liederbestenliste – Live, 1 CD, Conträr 6452-2.

Eine CD mit 14 Liederpreisträgern sind darauf, mit bislang nicht erhältlichen Live-Aufnahmen: Franz Josef Degenhardt (1995), Dziuks Küche (2003), Gundermann & Seilschaft (1994), Tinu Heiniger (2003), Franz Hohler (1997), Kölner Musikerinitiative gegen Rassismus und Neonazis Arschhuh (1993), Manfred Maurenbrecher (1998), Reinhard Mey (1999), Georg Ringsgwandl (1987), Christof Stählin (1991), Stoppok (2000), The Piano Has Been Drinking (1992), Konstantin Wecker (1993) und Hans-Eckardt Wenzel (2005) – bis auf Wenzels Titel aufgenommen bei den jeweiligen Liederfesten.

Zum Hören, Sehen und Surfen

Dieter Harsch: Auf den Spuren von Alfons Hochhauser und Werner Helwig. Streifzüge durchs Dickicht des Pelion, siehe Seite 20ff.

www.weinhandlung-roemer.de
Bericht über die von Manfred Hausin ins Leben gerufenen „Langen Nächte der Poesie“ auf der

Kleinkunsthöhle der Weinhändlerfamilie Römer in Karlshafen/Weser. Dieses Jahr haben auch Waldecker Sänger daran teilgenommen.

Zum Hingehen

Do. 27. April 2006 20 Uhr, Emmelshausen/Hunsrück, Kulturzentrum „Bahnhof“: Kai Engelke liest eine Hunsrück-Kriminalerzählung sowie Ausschnitte aus seinem neuen Psychokrimi „Der Totdenker“

*

23. bis 25. Juni, Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt: **Sommertreffen des Mindener Kreises**
Achtung: In *KÖPFCHEN* 4/05 wurde das Sommertreffen leider falsch angekündigt. Es findet nicht, wie dort angegeben, von 14. bis 18. Juni, sondern von 23. bis 25. Juni statt.

Aus dem vorläufigen Programm:

· Prof. Dr. Werner Tom Angress liest aus seiner Autobiografie „Immer etwas abseits.

Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners 1920-1945“.

· Würdigung von Prof. Dr. Walter Grab, dessen Bibliothek aus Israel die MMA übernommen hat.

· Lese-, Vortrags- und Gesprächsrunde mit Sonia Gidal/Berlin (Werkleute), Prof. Dr. Werner Tom Angress/Berlin, Dr.h.c.

Paul Yogî Mayer/Londen, Prof. Dr. Guy Stern/Detroit (alle ehemals Schwarzes Fähnlein/Jungenschaft) - Gesprächsleitung: Prof. Dr. Irmgard Klönne/Paderborn

· Arno Lustiger/Frankfurt am Main: Das KZ-Aussenlager Langenstein-Zwieberge bei Halberstadt

· Besichtigung des KZ-Aussenlagers Langenstein-Zwieberge
Offen ist, ob dem Treffen des Mindener Kreises für Interessierte noch eine Tagung zum Thema „Jüdische Jugend- und Sportbewegung“ vorausgeht.

Die Organisation des Treffens liegt bei Jutta Dick, Moses Mendelssohn Akademie, Rosenwinkel 18, 38820 Halberstadt, Telefon 03941-606710, Fax 03941-606713, E-Mail mma-halberstadt@t-online.de, Homepage www.moses-mendelssohn-akademie.de.

*

27. bis 29.10., Burg Ludwigstein: Archivtagung zum Thema „Freie Schulgemeinde Wickersdorf um Gustav Wyneken“.

*

3. bis 5.11., Burg Ludwigstein: Bildungskongress zum Thema „Was bedeuten reformpädagogische Ansätze für die Praxis des heutigen Schulalltags?“



Und sie kommt doch!

Igor-Ihloff-Ausstellung



Foto: molo

Igor Ihloff

Liebe Freunde, Bekannte, Kenner und Liebhaber der Bilder und des Menschen Igor Ihloff!

Nach der im Jahr 2005 leider abgesagten Igor Ihloff-Ausstellung möchte ich unser Igor-Projekt wieder ankurbeln und würde mich freuen, wenn auch ihr noch nicht die Lust und Freude an der geplanten Ausstellung verloren habt!

Ausstellungseröffnung ist am Freitag, 7. Juli 2006 um 18:00 Uhr im Hunsrück-Museum im Simmerner Schloss. Ende der Ausstellung wird am 28. Oktober 2006 sein.

Zum Ausstellungskonzept gehört, dass ich Bilder, Zeichnungen, Jahreskalender, Werbematerial, Getränke- und Speisekarten, freie Arbeiten, Fotos von Fassadenmalerei oder auch bemalten Fastnachtswagen zeigen möchte.

Dazu wünsche ich mir einen von den Leihgebern der Arbeiten formulierten kurzen Text, Erinnerung, Anekdote, Zitat o.ä. zur Entstehung oder dem Inhalt des Bildes oder auch den Umständen des Erwerbs. Die Texte sollten so kurz wie möglich und so lang wie unbedingt nötig sein (geschrieben als Word-Datei)! Solltet ihr keine Möglichkeit haben, auf dem Computer zu schreiben, dann bitte per Schreibmaschine oder handschrift-

lich gut leserlich per Post an mich. Die entsprechenden Arbeiten von Igor werden als befristete Leihgaben an das Hunsrück-Museum behandelt.

Ein Punkt ist mir noch besonders wichtig: Wer hat Portraitaufnahmen von Igor Ihloff? Mit diesen Aufnahmen würde ich die Ausstellung sehr gerne abrunden. Sozusagen das Salz in der Suppe. Der Mensch hinter dem Bild!

Ich würde mich sehr freuen, von euch zu hören!

Jaqueline Felix

Jaqueline Felix
Spesenrother Straße 4,
56288 Hasselbach,
Tel. 06762-962907
atelier@felix-fotografie.de

Was zieht einen Zivi auf die Waldeck?

Vielerlei Begabungen sind gefragt. Es gibt dort

- ein breites Spektrum an praktischen und theoretischen Aufgaben;
- Gelegenheit, vielerlei Menschen zu begegnen und Erfahrungen zu sammeln;
- ein Team, das gut zusammenarbeitet und auch gut zusammen lebt und feiert.

Wer mehr darüber wissen möchte, wendet sich an Happy Freund, den Burgvogt.

Burg Waldeck, 56290 Dorweiler,
Tel. 06762-7997, Fax 06762-6201,
burgvogt@burg-waldeck.de



Kopf, Herz und Hand

Die Initiative „Deutschland, Land der Ideen“, die einen Wettbewerb ausgeschrieben hat, der zum Ziel hat, für jeden Tag des Jahres der Fußballweltmeisterschaft 2006 einen besonderen „Ort im Land der Ideen“ zu finden, hat für den 24. Januar 2006 die Odenwaldschule ausgewählt. Über die Gesellschaft der Auserwählten, in der sich die OSO nun befindet, über die Initiatoren, die Jury usw. erfährt man mehr in der Zeit oder unter www.land-der-ideen.de. Wir freuen uns über die Auszeichnung und geben im Folgenden die Beschreibung der OSO auf dieser Homepage wieder.

Als sich 1910 die Türen zu einer neuen Schule öffneten, begann eines der kühnsten Bildungsprojek-

te seiner Zeit. Es wurde nicht mehr gepaukt, die Schüler sollten vielmehr ihre Talente entfalten sowie Kraft und Ideen für eine friedlichere Gesellschaft verwenden. So verlangte es das Ehepaar Geheeb von den Schülern seiner Odenwaldschule in Ober-Hambach. „Mit Kopf, Herz und Hand“ sollten die jungen Menschen lernen – nicht in Klassen, sondern in Kursen, nicht nur Theorie, sondern auch einen praktischen Beruf. Noch heute lernen die Schüler in der Mittelstufe das Schlosser- oder Schreinerhandwerk, zum Ende der zwölften Klasse können sie den Gesellenbrief in Händen halten. Auch die Ausbildung zum Chemisch-Technischen und Informations-Technischen Assistenten ist möglich. Nicht nur zuhören, auch ausdrücken sollen

sie sich – im Theater, im Sport, in Präsentationen vor der Gruppe. Prominente Absolventen sind die Autorin Amelie Fried und Daniel Cohn-Bendit, Abgeordneter der Grünen im Europaparlament.

Odenwaldschule
Paul-Geheeb-Straße
64646 Heppenheim/Ober-Hambach (Hessen)
Tel: 06252 7970
www.odenwaldschule.de
www.land-der-ideen.de

Liebe Freundinnen und Freunde,

einige von euch kennen Anneliese Knoop-Graf, die Schwester von Willi Graf, der als wichtiges Mitglied der Widerstandsgruppe Weiße Rose hingerichtet wurde. Willi Graf kam über den katholischen Jungenbund ND zum Grauen Orden.

Die Weiße Rose Stiftung www.weiße-rose-stiftung.de kümmert sich um das Andenken der von der Nazi-Justiz Ermordeten.

Anneliese, die sich den Bündischen sehr verbunden fühlt und immer noch in Schulen Vorträge hält und diskutiert, wurde jetzt die Ehrendoktorwürde der Universität Karlsruhe (TH) verliehen.

Wer sie kennt und ihr schreiben möchte:

Anneliese Knoop-Graf
Panoramastr. 19, 77815 Bühl/Baden

Es grüsst Wolf Hempel



HINTER KÖPFCHEN

Hoch-Zeiten

Sa, 22. April 06, 20 h	Helmut Steckel: „Das Elend Tibets ist eine Tragödie unserer Gegenwart“ (Jour fixe, siehe Seite 3)
Fr, 19. – So, 21. Mai 06	Bellman-Fest in Zusammenarbeit mit der Bellman-Gesellschaft (siehe Seite 4)
Sa, 3. – So, 4. Juni 06 So, 4. Juni 06, 11 h	Pfingsten 2006 – Liederfest (siehe Seite 6f) Pfingstgespräch über neue Rechte und linke Lieder (siehe Seite 6)
Sa, 24. Juni 06, 20 h	Edgar Weick: Ferien vom Krieg (Jour fixe, siehe Seite 3)
Fr, 8. – So, 10. Sept. 06	7. Peter-Rohland-Singewettstreit
Fr, 20. – So, 22. Oktober 06	Barbershop-/A-cappella-Seminar II. Workshop (siehe Seite 8f)
Sa, 28. Oktober 06	Autorenlesung (Jour fixe)
Sa, 18. November 06 (Vorabend MV)	Vortrag zum Thema Antisemitismus (Jour fixe)
So, 19. Nov. 06, 10.30 h	Mitgliederversammlung der ABW

Sitzungstermine des Verwaltungsrates

(Für ABW-Mitglieder außer bei Personalfragen öffentlich):

23. April 06, 24. Juni 06, 26. August 06, 28. Oktober 06, 30. Dezember, jeweils um 14 Uhr im Säulenhaus.

Redaktionsschluss für Heft 2/06: 20. Mai,
Heft 3/06: 15. August,
Heft 4/06: 10. November

Impressum

Das *KÖPFCHEN* ist das Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., 56290 Dorweiler, Tel. 0 67 62/79 97, Fax 62 01

Es erscheint vierteljährlich und wird von Mitgliedsbeiträgen finanziert.

Auflage: 800.

Mitglieder erhalten das *KÖPFCHEN* kostenlos. Interessierte Nichtmitglieder können es zum Preis von 10 Euro pro Jahr abonnieren.

Überweisung an:

KSK Rhein-Hunsrück,
Zweigstelle Kastellaun,
BLZ 56 051 790,
Kto-Nr. 012/113 643
oder Barzahlung auf der Waldeck.

Redaktion:

Gisela Möller-Pantleon („GMP“),
Vogelsangstraße 81/2,
70197 Stuttgart,
Tel. 07 11/63 42 30, Fax 63 88 60
E-Mail: koepfchen@burg-waldeck.de

Akquisition, Bilder, Vertrieb:

Klaus Peter Möller (molo)

Layout, Litho und Satz:

GSBXMEDIA,
Königstraße 17, 41564 Kaarst,
Tel. 0 21 31/6 76 77
Fax 0 21 31/79 73 17
gsb@gsbxmedia.de
www.gsbxmedia.de

Wir freuen uns über eingesandte Beiträge, weisen jedoch darauf hin, dass das *KÖPFCHEN* auf ehrenamtlicher Basis erstellt wird und dass keine Honorare bezahlt werden können. Beiträge bitte möglichst auf Diskette, CD-Rom oder per E-Mail an die Redaktion.

Für den Inhalt der namentlich gezeichneten Beiträge sind die Autoren verantwortlich.



ARBEITSGEMEINSCHAFT

BURG WALDECK EV.

56290 Dorweiler
Telefon (06762) 7997
Telefax (06762) 6201
burgvogt@burg-waldeck.de
www.burg-waldeck.de

Kreissparkasse Rhein-Hunsrück
Zweigstelle Kastellaun
Konto 012/113 643
BLZ 56051790

Als gemeinnützig anerkannt.
Mitglied des deutschen
Paritätischen Wohlfahrtsverbandes.